€ 2,10

29. Juni 2013 · 178. Jahrgang · Heft 13

A 4342

Lübeckische Blätter

- Schulgarten: Geburtstagsfreude und Zukunftssorgen 205
- „Schreiende Wunden“ 207
- Meldungen 208
- Aus der Gemeinnützigen 209
- Chronik Juni 210
- Aus der Bürgerschaft 211
- Grenzüberschreitungen 212
- Heinrich Mann: Traumland Frankreich 214
- Französische Schule ehrt Lübecker Sammler 218
- Fotograf Peter Baustian 222
- Kinder und Medien 226
- Haerder-Center und Dachlandschaft 228
- In eigener Sache 229

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

29. Juni 2013 · Heft 13 · 178. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

100 Jahre Lübecker Schulgarten – Geburtstagsfreude und Zukunftssorgen

Von Gundel Granow

Blick in den Schulgarten *(Foto: Katja Mentz)*

Ein strahlender Sommertag bescherte dem sich überblühenden Kleinod an der Falkenwiese viele Hundert Geburtstagsgäste: Groß und Klein, Nachbarn und Anwohner, Seniorinnen und Senioren, Botaniker/Innen, Blumenbegeisterte, Naturfreunde, dabei zahlreiche Stammgäste, die diese grünende und blühende Oase niemals missen möchten.

Und alle, die bislang noch nicht ihre unterstützende Unterschrift zum Erhalt des Schulgartens in jetziger Form geleistet hatten, trugen sich in die ausgelegten Listen vom „GrünenKreis Lübeck e.V." mit bekundeter Selbstverständlichkeit und mitunter wahrnehmbarer Empörung ein. Über 500 zusätzliche Protestnoten konnten am Ende der großartigen Feierlichkeiten mit ihren vielen Mitmachaktionen und stimmungsvollen Musikdarbietungen gezählt werden.

Nach der Festrede von Bausenator Franz-Peter Boden zu Beginn der Veranstaltung überreichte ihm der „Grüne Kreis", eine Tochtergesellschaft der Gemeinnützigen, die vom Verein bereits gesammelten 8.722 Unterschriften, das vorläufige Ergebnis der von ihm initiierten Aktion, mit der Bitte um Überbringung an die Stadtverwaltung und unbedingte Unterstützung des formulierten Anliegens: „Der Schulgarten, Lübecks 100-jähriges Kleinod, muss aus dem Konsolidierungskonzept gestrichen werden. Meine Unterschrift für den Erhalt des Lübecker Schulgartens in der jetzigen Form."

Dankbar angenommene Hilfestellung leisteten während der zurückliegenden sechs Wochen Katja Mentz und Gunhild Duske von den „GRÜNEN".

Dass eine so breite Bürgerbeteiligung erfolgen konnte, ist gleichermaßen vielen Privatinitiativen, Kultureinrichtungen, Geschäftsleuten, Apotheken, Arztpraxen und weiteren Unterstützenden zu danken. Dieser Protest darf im Rathaus nicht überhört werden und muss die neu gewählten Vertreter/innen in der Lübecker Bürgerschaft zum Umdenken und zur Rücknahme dieses kurzsichtig gefassten Sparbeschlusses veranlassen, so wie es gerade in den Lübecker Nachrichten zu lesen war: „Hände weg vom Schulgarten!"

Die bis zur 1. Sitzung der Bürgerschaft gesammelten zusätzlichen 605 Unterschriften, die am 20. Juni nachgereicht wurden, zeigen das eindeutige Begehren aller Schulgartenfreunde auf, die ihr Ge-

v. l.: Katja Mentz, Christina Fischer, Gundel Granow und Andreas Schwarz präsentieren Listen mit den Unterstützernamen

Abbildung auf der Titelseite: J. Sellerbeck, BIRL: „Das Bestehende behutsam weiterentwickeln rettet ein städtisches Kleinod: die nördliche Wallhalbinsel" (K. K.)

burtstagsständchen in dieser Form transformieren.

„100 Jahre Schulgarten“ wurde mit wahrnehmbarer Freude und erlebbarer Gartenlust gefeiert – und von 100 im Wind flatternden bunten Bändern an floralen Werkstücken begleitet. In Kooperation mit der Emil-Possehl-Schule gestalteten Schülerinnen der Floristik-Klasse im ersten und zweiten Ausbildungsjahr unter Anleitung ihrer verantwortlichen Lehrerin Inke Lucht Blumenstäbe und -zepter, Blüten- und Heukränze, die mit ihrem farbenfrohen Bandschmuck das blühende Gartenparadies wirkungsvoll akzentuiert an den Wegrändern, den Pergolen und in den Baumkronen schmückten.

Der „Grüne Kreis“ präsentierte sich mit einem „rosigen“ Stand, an dem eine Floristmeisterin und ihre Berufskollegin Inke Lucht beglückende Sträußchen aus insgesamt 10 mal 100 roten „Geburtstagsrosen“ fertigten sowie florale Werkstücke für die am Ende des Festtages durchgeführte Versteigerung zugunsten des Schulgartens.

Alle, die dieses Jubiläum miterleben konnten, dürften sich überaus reich beschenkt fühlen von allen hier verantwortlich pflegenden Fachkräften, die mitunter seit Jahrzehnten dieses botanische Kleinod mit seiner Artenvielfalt und Qualität betreuen und umsorgen. Diese gärtnerische Kompetenz muss unbedingt in ihren Händen bleiben und somit in städtischer Verantwortung und Obhut, auch der Pflegestandard darf nicht reduziert werden. Nur so kann diese Lübecker Augenweide in ihrer jetzigen Form erhalten bleiben. Es lebe der Schulgarten!

(Fotos: Katja Mentz)

Preis der Bürgerakademie 2013: Der Hanse auf der Spur

Zum zweiten Mal schreibt die Bürgerakademie Lübeck einen Wettbewerb aus (im vorigen Jahr: Der Blick in die Zukunft), der sich mit der Lebenswirklichkeit und Geschichte der Hansestadt auseinandersetzt. „Der Hanse auf der Spur“, so lautet das.Thema des diesjährigen Wettbewerbs. Prämiert werden Konzepte und herausragende Ideen, die so nachhaltig sind, dass sie in der Zukunft umgesetzt werden können

Drei Kriterien sollen die Ideen und Konzepte erfüllen:

– Historische Stimmigkeit (die dargestellten Fakten sind inhaltlich korrekt)
– Originalität (der Beitrag zeichnet sich durch Kreativität aus, die Neugierde weckt)
– Realisierbarkeit (die Wettbewerbsidee enthält ein umsetzbares Konzept)

Prämiert werden Projektideen. Dabei sind alle Präsentationsformen möglich und denkbar, z. B. Modelle, Installationen, Hörspiele, Theaterstücke, Videos, Fotos, Grafiken oder Pläne.

Als Zielgruppe stellt sich die Jury nicht nur – wie im Wissenschaftsjahr – die Stadtteile vor, sondern alle Einrichtungen wie Institute, Verbände, Vereine, Schulklassen, Unternehmen, Gruppen und Gruppierungen.

Ziel des Wettbewerbs soll es sein, Lübecks Bezüge zur Hanse sichtbar und begreifbar zu machen. Was ist Wo und Wie in der Hansestadt – vor dem Hintergrund des Themas – mit allen Sinnen erlebbar?

Eine Jury unter der fachlichen Begleitung des Hanseforschers Dr. Rolf Hammel-Kiesow wird alle Wettbewerbsvorschläge prüfen. Einsendeschluss ist der 15.11.2013. Wettbewerbsunterlagen gehen per Post oder E-Mail an die Bürgerakademie, Lübeck.

Die besten Beiträge werden mit dem Preis der Bürgerakademie ausgezeichnet. Es winken folgende Preisgelder:
1. Preis 1.500 Euro, 2. Preis 1.000 Euro, 3. Preis 500 Euro

Die Jury wird aus sieben Personen bestehen. Die Präsentation erfolgt im Januar 2014, also in dem Jahr, in dem Lübeck den Internationalen Hansetag ausrichten wird und im Vorwege zur Eröffnung des Hansemuseums 2015. *Burkhard Zarnack*

Die Lübecker Straßen sind „schreiende Wunden“

Holger Monheim, Stadtplaner aus Trier, in der „Wissensmanege“

Von Jürgen-Wolfgang Goette

StattAuto Kiel/Lübeck und ÖPNV Lübeck hatten zu einer öffentlichen Veranstaltung zum Thema Verkehrsentwicklung eingeladen. Sie nutzten dafür die Wissensmanege in den Bürgergärten. Der Stadtplaner Holger Monheim (Trier) hielt zum Thema einen Vortrag.

Der Referent ging in seinen Ausführungen davon aus, dass es stadtverträgliche Mobilität schon immer gegeben hat. Mit dem Auto veränderte sich die Stadtverträglichkeit. Kurorte und historische Städte hätten sich aber z. B. schon früh der Frage gestellt, was sie anders machen müssen, um die entsprechenden Ehrungen und Auszeichnungen wie „Bad“ bzw. „Weltkulturerbe“ zu behalten. Hier liegt die Geburtsstunde der Idee der Wandlung des modernen Verkehrs, vor allem der Frage, wie man das alles beherrschende Auto in seine Schranken verweisen kann. Wir leben nach Monheim wieder in einer Umbruchzeit. Junge Leute machen nicht mehr automatisch Führerschein; manche verzichten auf ein eigenes Auto.

Monheim betonte, dass es viele Leute gibt, die naturgemäß nicht mit dem Auto fahren können: Kinder, Schüler, Alte, Kranke usw. Da ist der ÖPNV gefragt! Verkehr soll auch ein Erlebnis sein. Die Menschen schätzten Gemächlichkeit. Sekundenschinderei sei der falsche Weg. Ein Schwerpunkt lag auf der Frage, wie man den ÖPNV attraktiver gestalten könne. Monheim will verstärkt die Breite (die „Pampas“) nutzen. Er setzt auf Mini-Busse. Er fordert: Angebote müssen „schmecken“. Er verlangt auch, dass sich Politiker schlaumachen. Sein Vorwurf: „Sie kennen nichts.“ Eine Idee ist auch, die Busse zu öffnen für Lasten und Güter. Es ist logisch, dass Riesenlaster nicht in jedes kleine Nest fahren können. Daher seien auch die kleinen Supermärkte stark betroffen, viele würden geschlossen. Mit der Möglichkeit, Waren in kleineren Margen zu liefern, könnte man auch deren Bedarf bedienen. Fahrräder sollten auch verstärkt transportiert werden können.

Monheim ging mit dem Dienstwagenprivileg schwer ins Gericht. Steuerzahler zahlten die Privilegien der Reichen. Das sei ein Hohn! Dazu handelt es sich bei diesen zumeist „großen“ Autos um, wie der Volksmund sagt, „Dreckschleudern“. Hier würden falsche Weichenstellungen vorgenommen.

CarSharing sollte sich auch öffnen: Es sollte mehr um Spaß und Lust gehen, nicht so sehr um das „Gesunde“ und „Puritanische“. Warum nicht auch ein Cabrio? Überhaupt spielen Psychologie und Design für ihn eine große Rolle. Was Autofirmen werbemäßig schon für ihre Klientel leisten, müssten ÖPNV und CarSharing auch erreichen können.

Eine Katastrophe sind seiner Meinung nach die Haupt-Einfallstraßen in Lübeck. Sie sind „schreiende Wunden“. Er fordert: Die Stadt muss sich ihren Raum zurückerobern. Entscheidend für eine Wende ist, ob es gelingt, Jahresnetzkarten in viel größerer Zahl zu verkaufen. Die Schweiz zeigt, dass das im Prinzip möglich ist. Das System des Semester-Tickets müsste auch für andere Menschengruppen ausgedehnt werden („Bürger-Ticket“). Hier sieht er noch große Reserven. Dazu gehört auch die Kooperation verschiedener Verkehre. StattAuto und ÖPNV in Lübeck sind, wie die Veranstaltung gezeigt hat, einen ersten Schritt aufeinander zugegangen. Die Zusammenarbeit ist noch ausbaufähig.

Es war an dem Tag tropisch heiß. Trotzdem kamen viele Zuhörer. Das Thema reizte. Das Ambiente stimmte. Die Wissensmanege ist eine interessante Einrichtung. Es „passte“ alles gut zusammen. Das Gewitter wartete, bis alle zu Hause waren. Das Thema bleibt auf der Tagesordnung.

Roman Brogli-Sachers Abschied mit heller Klassik

Drei unterschiedliche Spannungsakkorde mit Auflösung eröffnen die 1. Sinfonie C-Dur – ein ungewöhnlicher Beginn. Suchend, als ob der rechte Einfall erst noch zu finden sei, so geht es in der langsamen Einleitung immer weiter. Beethoven will wohl sagen, die Zukunft ist offen, alles ist möglich. Roman Brogli-Sacher tauchte sein Abschiedskonzert in eine jugendfrische, sonnige Sphäre, bei der Eintrübungen weggeblasen waren. Schwergewichtige Spätromantik oder Expressionismus, immer wieder herausragend interpretiert, wichen nun im Konzertfinale am 17. Juni klassischer Serenitas.

Ein optimistischer Grundton durchzieht das ganze Beethoven-Werk, und der Dirigent konnte in der MuK mit seinem gut gelaunten Orchester den ersten Satz durchlüftet und sprudelnd hinlegen, differenziert im Detail, spannungsvoll. Flott und dennoch blühend kam das Andante, im Menuett gefielen die druckvollen Kontraste zwischen Bläsern und Streichern. Als wahrer Wirbelwind huschte der Schlussteil vorüber, trotz des Ungestüms immer transparent. Überhaupt zeigte sich das Orchester im präzisen Zusammenspiel und kultivierten Klangbild in Hochform. Brogli-Sacher hat in seiner Zeit als Generalmusik- und Operndirektor die Qualität der Philharmoniker enorm vorangebracht – entstanden ist ein moderner, flexibel reagierender Klangkörper.

Mozarts strahlendes C-Dur-Klavierkonzert KV 467 eröffnete der Dirigent ausgesprochen opulent. Warm schwangen die Streicherpartien aus, von den Holzbläsersolisten flink fortgesponnen. Dem umfassenden Elan setzte der Pianist Jean-Louis Steuerman ein schlankes, eher versonnenes Konzept entgegen. Mit dem Silberstift zeichnete er die Melodik, akkurat die Rhythmik, die Artikulation – schlackenlos und perlend. Ein Spiel von ebenmäßiger Schönheit, das verborgenen Feinheiten nachspürte. Voller Charme zeigte sich das Andante mit der verschatteten Streicherbegleitung zur ariosen Klaviermelodik – ein Ohrwurm. Und dann trieb der Finalsatz geschliffen dahin, gefolgt von der fein ziselierten Zugabe der Aria aus Bachs Goldberg-Variationen.

Die allerletzten Töne blieben dem 18-jährigen Mozart. Seiner A-Dur-Sinfonie KV 201 gab Brogli-Sacher kernige Aufschwünge, gemütvoll ausgespielte Pianopartien und konturiertes Vorantreiben, das wie mit Siebenmeilenstiefeln dem Schluss zuflog. Fein gearbeitet und gradlinig war das alles, glanzvoll und warmherzig.

Mit Standing Ovations feierte das Publikum den scheidenden Chefdirigenten, über dem ein Blumensegen niederging. Eine Konzertära fand ihr Ende, deren Zentrum in der Musik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, bei Schweizer Komponisten und nicht zuletzt in der phantasievollen thematischen Konzeption lag. Die Zukunft ist offen, alles ist möglich. *Wolfgang Pardey*

WissensManege

Terminübersicht Juli und August

Juli

+++ Mittwoch 03., 10., 17., 24., 31. Juli, jeweils 13 Uhr bis 13:30 Uhr
Die Frage der Woche – Denkanstöße. Antworten. Wissen.
Die Künstlerin Michaela Berning-Tournier hat für ein Kunstprojekt im „Stadt der Wissenschaft“ Jahr 2012 Lübecker von jung bis alt um Fragen gebeten, die sie bewegen. In der WissensManege werden sich Experten einigen dieser eingesammelten Fragen stellen und mit dem neugierigen Publikum diskutieren. Wer sich dafür interessiert: Die vollständigen Fragenkataloge sind beim Wissenschaftsmanagement Lübeck erhältlich. Als erstes beschäftigt uns die Frage: Warum sollen wir wissen?
Veranstalter: Wissenschaftsmanagement Lübeck

+++ Donnerstag, 04. Juli und Donnerstag, 01. August, jeweils18 Uhr
Die Vorlesung
Der Hörsaal wird in den Garten der Gemeinnützigen verlegt. Die WissensManege bietet Einblicke in wissenschaftliche Arbeits- und Forschungsfelder in unserer Stadt und von Gast-Dozenten.
Veranstalter: Wissenschaftsmanagement Lübeck

+++ Termine in loser Folge von 13 bis 13:30Uhr
Lunch mit Kompott
… ist die besondere Mittagspause mit einer Portion Wissen als Nachtisch. In der WissensManege gibt es unterhaltsame und spannende Informationen rund um das Thema Esskultur und Ernährung.

+++ ab Freitag, 05. Juli bis Samstag, 17. August (außer Freitag, 09. August), jeweils 14:30 Uhr bis 15 Uhr
Eine Stadt – ein Sommer – ein Buch!
In der WissensManege gibt es Freitag, Samstag und Sonntag im Juli und August 2013 ab 14:30 Uhr etwas auf die Ohren – mit der Lesung von José Saramagos Roman „Die Reise des Elefanten“ (Hamburg 2010, Hoffmann und Campe Verlag, ISBN 978-3-455-40279-7). Er erzählt in seinem Roman die abenteuerliche Reise eines Elefanten, der im 16. Jahrhundert auf heute kaum mehr vorstellbare beschwerliche Art und Weise von Spanien nach Wien überführt wird. An den Lesetagen wird immer ein anderer Vorleser in der Geschichte weiterführen: Lehnen Sie sich zurück und lauschen sie immer eine halbe Stunde, wie das Abenteuer gelingt.
Veranstalter: Die Gemeinnützige und Overbeck-Gesellschaft

+++ Samstag, 6. Juli, 15:30 Uhr bis 22 Uhr
DJ-Kollektiv: „Harmonie im Bassgewitter“
Niklas Peschel gehört zu einem kleinen DJ-Kollektiv, das „Harmonie im Bassgewitter“ getauft wurde. Eingeplant sind fünf unterschiedliche DJs. Es wird ein Didgeridoo live eingespielt und zwei der DJs haben einen Flötenspieler dabei. Ansonsten wird es elektronisch mit Techhouse/ deephouse.
Veranstalter: Niklas Peschel

+++ Dienstag, 9. und 10., 11. Juli, jeweils 18:30 Uhr bis 19 Uhr
Peter Bieri, „Wie wäre es, gebildet zu sein?“
Lesung und Gespräch in drei Teilen mit Antje Peters-Hirt
Die kleine Reihe ist als Einstieg in das neue im August beginnende Jahresprogramm der Mittwochsbildung 2013/2014 zum Thema „Bildung“ gedacht.
Veranstalter: Die Gemeinnützige

+++ Dienstag, 16., 23., 30. Juli und Dienstag, 6. August, jeweils 18 Uhr bis 19 Uhr
Lieblingsgedichte
An vier Abenden steht die WissensManege für eine verwegene Aktion zur Verfügung. Sie dürfen Ihr Lieblingsgedicht, Ihre Lieblingsgedichte und Lieblingslyrikerinnen und Lyriker einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen.
Bei mehreren Interessenten wird die Zeit begrenzt auf jeweils maximal 20 Minuten. Die Veranstaltung wird etwa eine Stunde dauern.
Veranstalter: Die Gemeinnützige

+++ Mittwoch, 31. Juli, 19 Uhr
Anläufe II: „Stilbewusst! – Keine Mode ist auch keine Lösung!“
Gespräch über Texte zum Thema mit Marlies Behm und Antje Peters-Hirt.
Veranstalter: Overbeck-Gesellschaft und Die Gemeinnützige

August

+++ Mittwoch 07., 14., 21., 28. August, jeweils 13 Uhr
Die Frage der Woche – Denkanstöße. Antworten. Wissen.
Veranstalter: Wissenschaftsmanagement Lübeck

+++ Freitag, 09, August 13:00 bis 16:30 Uhr
Themenparcour zum Mitmachen und Ausprobieren für Senioren
Veranstalter: Seniorenbeirat Lübeck

+++ Ab 10. August
Kunstaktionen mit Volker Lang
Der Künstler und Besitzer des Zeltes im Garten der Gemeinnützigen, Volker Lang, präsentiert: My!Laika mit zwei bis drei Aufführungen ihrer apokalyptischen Show „Popcorn-machine“ und täglich wechselnden improvisierten Darbietungen.
Das Programm dieser Woche stellt die künstlerische Vollendung des Kunstwerks „8 ½ Circus Space“ von Volker Lang dar.
Veranstalter: Volker Lang und Overbeck-Gesellschaft

+++ Mittwoch, 21. August, 19 Uhr
Anläufe III: „Stilbewusst! – Kunst begreifen.“
Gespräch über Texte zum Thema mit Marlies Behm und Antje Peters-Hirt.
Veranstalter: Overbeck-Gesellschaft und Die Gemeinnützige

+++ Donnerstag, 22. August, 19 Uhr
Prima Vista Social Club
Veranstalter: Jörn Kolpe

+++ Samstag, 24. August, 15 Uhr bis 16:30 Uhr
Circus Charivari
Wir zeigen ein breites Spektrum der Circus-Kunst. Anfänger und weit Fortgeschrittene aus unserem Kinder- und Jugendcircus zeigen gemeinsam ihre Künste am Trapez, als Fakire, Seiltänzer, der Kugel oder als Akrobaten.
Veranstalter: Circus Charivari, Lübeck 1876 e.V.

++++ Mittwoch 28. August , 14 Uhr bis 18 Uhr
Aktionstag der Initiative „Klima Pro Lübeck“
Veranstalter: Wissenschaftsmanagement Lübeck

Stand: 19. Juni 2013. Über aktuelle Änderungen und Ergänzungen im Programm informieren wir Sie in der Tagespresse.

In eigener Sache:

Auf Seite **229** *erfahren Sie, warum der erste Vortrag* **„Lunch mit Kompott“** *in diesem Heft nicht abgedruckt wird.*

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung)
am 23. Oktober 2013
um 19:00 Uhr im Großen Saal

Tagesordnung

TOP 1
Genehmigung der Jahresrechnung 2012 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2
Genehmigung des Haushaltsvoranschlages 2014

TOP 3
Aufnahme neuer Tochterverein

TOP 4
Berichte der Vorsteher

TOP 5
Berichte der Einrichtungen

TOP 6
Verschiedenes

In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2012 und der Haushaltsvoranschlag 2014 im Büro zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.
Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Titus Jochen Heldt, Direktor

mittwochsBildung

28. August, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Wer ist ein gebildeter Mensch?
Elisabeth von Thadden, Journalistin, Hamburg

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Michael Zeckel
Dieter Löwe
Dr. Michael Hümpel
Baya Maouche

Bücherei – Litterärische Gespräche

29. August, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei
Literatur und Philosophie - Philosophieren mit Kinderbüchern
Jutta Kähler, Lübeck
Mit diesem Vortrag stellt sich Frau Jutta Kähler als neue Leiterin der „Litterärischen Gespräche“ der Bücherei der Gemeinnützigen vor.

Vorstandsrat – Ehrung für Eugen Ahrens

(Foto: Helmut Wischmeyer)

Am 15. Juni gab es eine Zusammenkunft der Vorsitzenden der Tochtergesellschaften und Tochtervereine mit der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen. Im Großen Saal des Gesellschaftshauses wurde im gemütlichen Beisammensein aus den Vereinen und aus der Arbeit der Vorsteherschaft berichtet. Man tauschte sich aus, Anregungen, Ideen, Beschwerden und Kritik kamen zur Sprache. Im Anschluss an dieses Treffen, das alle zwei Jahre unter dem Namen „Vorstandsratssitzung“ abgehalten wird, wurde eine Person geehrt. Herr Eugen Ahrens, seit 1972 Vorsitzender des „Gemeinnützigen Vereins Lübeck-Siems“ wurde für langjährige, verdienstvolle Tätigkeit gewürdigt. Er scheidet aus seinem Amt aus und wurde von seinem Stadtteilverein zum Ehrenvorsitzenden ernannt.
Der Direktor der Gemeinnützigen, Herr Titus Jochen Heldt, überreichte im Namen der Vorsteherschaft einen Blumenstrauß.

Lübecker Autorenkreis

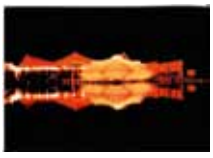
30. Juni, 10.30 Uhr, „Alter Zolln“, Mühlenstraße 93/95, Eintritt frei
Annette Kolb (1870–1967), Ein Leben für die deutsch-französische Völkerverständigung
Dr. Jürgen Schwalm, Lübeck

Der Grüne Kreis

5. Juli, 18.30 Uhr, Treffpunkt: Gartencenter Reusch, Moislinger Allee 66a
Die Grüne Stunde am Freitagabend
Der Grüne Kreis Lübeck e.V. lädt ein zum fachlichen Austausch mit Informationen und Tipps für alle Gartenliebhaber..

Naturbad Falkenwiese

4. Juli (Premiere), /05.07. /06.07. /11.07. /12.07. /13.07. /18.07. /19.07. /20.07., jeweils 20 Uhr



Theater 23: „Runter zum Fluss“
Eine Komödie von Frank Pinkus
Eine schnelle, pointenreiche Komödie voller Überraschungen über zwei Menschen, die unterschiedlicher kaum sein könnten.

Hinweis: Am 8. August startet das **„theater 23“** auf der „Seebühne“ mit einem neuen Programm.

Lübecker Chronik Juni (bis 20.06.)

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Travemünde feiert den ersten Spatenstich für eine neue TSV-Sporthalle, Kosten rund 1,55 Mio. Euro, davon 800.000,00 Euro von der Possehl-Stiftung, 300.000,00 Euro von der Stadt. ••• Die Verkehrsschule auf dem Meesenplatz feiert ihr 50-jähriges Bestehen. ••• Die Eheleute Volker und Roswitha Kaske feiern ihre Goldene Hochzeit, er war Sozialsenator, sie die sozialpolitische Sprecherin der CDU-Bürgerschaftsfraktion.

3. Der Aufsichtsratsvorsitzende der Stadtwerke, Claus Möller, legt zum Jahresende sein Mandat nieder. Die Streitigkeiten mit dem bisherigen Vorsitzenden des Betriebsrates und Missstände in der Geschäftsführung haben das Image des Unternehmens geschadet. Der Aufsichtsrat erhält eine kaum nennenswerte Aufwandsentschädigung. ••• Die Linke bestimmt Jens Schulz zum Bundestagskandidaten, er hat sich als Vorsitzender des Sozialausschusses einen guten Namen gemacht. ••• Die Volkszählung ergab, dass Lübeck im Mai 2011 102 Bewohner mehr als bisher erfasst hatte, die Einwohnerzahl betrug 210.305. ••• Ryanair verlängert seinen Vertrag mit dem Flughafen um drei Jahre.

2. Als zweite Pastorin an St. Marien tritt Annegret Wegner-Braun ihren Dienst an.

4. Die Vollversammlung der IHK ruft auf Antrag des Präsidiums mit 31 zu 18 Stimmen den Hauptgeschäftsführer Matthias Schulz-Kleinfeldt (62) ab, sein Vertrag war vom vorigen Präsidium gerade verlängert worden.••• Der Citti-Park soll um ein Blutspendezentrum des UKSH und um Vortragsräume für ein Gesundheitszentrum erweitert werden. ••• 2.000 Schüler besuchen die Nordjobmesse in der MUK. ••• Der Bauverein steigert die Zahl seiner Mitglieder um 400 auf 7.904. Die Bilanz der Genossenschaft weist ein Gesamtvermögen von 293,7 Mio. Euro aus, das Eigenkapital beträgt 40,8 Mio. Euro. Die Genossenschaft erzielte einen Jahresüberschuss von 1,8 Mio. Euro, sie bewirtschaftet 5.280 eigene und 2.750 andere Wohneinheiten. ••• Im Alter von 75 Jahren verstirbt der Drogist Martin Redetzki. Seine Drogerie in der Pfaffenstraße war auch ein sozialer Mittelpunkt dieses Stadtbezirkes, er war auch jahrzehntelang als Fußballschiedsrichter beim VfB tätig.

7. Auf der Mitgliederversammlung der Kaufmannschaft sprach sich Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler gegen Steuererhöhungen aus und führt die Herabsetzung der Kosten des Erneuerbare-Energie-Gesetzes aus.

8. Zum besten Makler 2013 wird Dietrich Marks durch den FOCUS ausgezeichnet.

10. Im renovierten alten Forsthaus in Waldhusen eröffnet eine Gaststätte. ••• Das Land fördert Qualifikationsaufgaben des TÜV Nord in der Jugendstrafvollzugsanstalt mit 325.000,00 Euro. ••• Aus dem kommunalen Investitionsfonds erhält Lübeck 9,02 Mio. Euro zinsgünstige Darlehen für 10 Baumaßnahmen, darunter für den Umbau des Berufsschulzentrums Dankwartsgrube 5,22 Mio. Euro und Mittel für weitere Schulen. ••• Das Verwaltungsgebäude der Verkehrsabteilung am Meesenring soll saniert werden. Früher war hier die Mannschaftsküche der Kaserne und nach dem Kriege die Wiege der Marli-Mittelschule. ••• Auch in Lübeck gründet sich ein Stadtverband der „Alternative für Deutschland“. ••• Die Gaststätte Twiehaus in Israelsdorf wird abgerissen.

11. Die Vertreterversammlung der Volksbank wählt Lutz Kleinfeldt zum Aufsichtsratsvorsitzenden, er löst Alexander Nolte ab. Die Bank hat 14.810 Mitglieder, die Bilanzsumme stieg um 24 Mio. Euro auf 638 Mio. Euro. ••• Heinz Besser (92) eröffnet ein Kongresszentrum im Anschluss an den Hanseatischen Hof in der Wisbystraße.

12. Bahnchef Rüdiger Grube sagt zu, dass auch die 2-Trassen-Variante nach Fehmarn geprüft werden soll.

13. Auf dem IKEA-Gelände feiert man Richtfest für das Einkaufszentrum. ••• Die Conplan-Baugruppe will auf dem Gelände des Morierhofs Eigentumswohnungen erstellen. ••• Der Landesrechnungshof stellt fest, dass die Fusion der Universitätskliniken Kiel und Lübeck keine positiven Effekte hatte.

14. Der Investor stellt Entwürfe für die Bebauung der nördlichen Wallhalbinsel vor. Die Entwürfe gingen aus einem Wettbewerb hervor, lösen aber keine Begeisterung aus.

15. Der Schulgarten begeht sein 100-jähriges Bestehen. 9.000 Bürger sprachen sich in Unterschriftenlisten für dessen Beihaltung am besten in städtischer Regie aus. ••• Die Direktorin der OZD, Jutta Kähler, wird in den Ruhestand verabschiedet. Sie wird ab September die „Litterärischen Gespräche“ in der Bücherei der Gemeinnützigen ehrenamtlich leiten. ••• Im Anschluss an das „Volkshotel“ auf dem ehemaligen Aqua-Top-Gelände in Travemünde wird ein Schwimmbad gebaut. ••• Der Geschäftsführer der Hafengesellschaft, Heinrich Beckmann, wird in sein Amt als finnischer Generalkonsul eingeführt. ••• Die „Piraten“ und die „Partei“ bilden eine Fraktion der Bürgerschaft, sie erhalten dadurch städtische Zuschüsse und müssen bei der Besetzung der Ausschüsse berücksichtigt werden.

16. Beim Abschiedskonzert in der MuK ehrt das Publikum den scheidenden Generalmusikdirektor Roman Brogli-Sacher mit stehenden Ovationen.

17. Bei CITTI wird ein neuer Großkundenbereich eröffnet.

18. Als neuer Schulleiter des Trave-Gymnasiums wird Ralf Arnold (59) ins Amt eingeführt

20. Die Gemeindevertretung der Gemeinde Groß Grönau wählte Eckhard Graf (SPD) zum Bürgermeister. Er löst Hans-Georg Weißkichel (CDU) ab, der als Staatsanwalt in Lübeck tätig war. ••• In

Provisionsfrei

Produktions-/Lagerhalle ca. 1.800 m²
mit Bürotrakt ca. 300 m² in Lübeck
im Gewerbegebiet Roggenhorst
zu vermieten oder zu verkaufen.

Tel.: 0451/70 31-252

der ersten Bürgerschaftssitzung nach der Kommunalwahl wurden auf gemeinsamen Vorschlag der SPD, CDU und Grünen, Gabriele Schopenhauer (SPD) mit 44 von 48 Stimmen zur Stadtpräsidentin, Klaus Puschaddel (CDU) einstimmig zum ersten Stellvertreter und Rolf Klinkel (Grüne) mit einer Gegenstimme zum zweiten stellvertretenden Stadtpräsidenten gewählt. Die Sitze im Hauptausschuss wurden nicht erhöht, sodass die kleinen Parteien dort keinen Sitz haben. Vorsitzender des Hauptausschusses wurde Jan Lindenau (SPD), Vorsitzender im Bauausschuss Christopher Lötsch (CDU), Vorsitzender im Ausschuss Umwelt/Sicherheit und Ordnung Hans-Jürgen Schubert (Grünen), Vorsitzender im Sozialausschuss Andreas Sankewitz (SPD), Vorsitzender im Wirtschaftsausschuss Dr. Burkhardt Eymer (CDU), Vorsitzender im Jugendhilfeausschuss Tim Klüssendorf (SPD), der mit 21 Jahren das jüngste Bürgerschaftsmitglied ist. Vorsitzender im Kulturausschuss Henning Stabe (CDU), Vorsitzender im Ausschuss Schule und Sport Andrè Kleyer (Grünen), Vorsitzender im Werkausschuss Henri Abler (SPD) und Vorsitzender im Rechnungsprüfungsausschuss, der unsinnigerweise abgeschafft war und nunmehr wiederbegründet wird, Lars Rottloff (CDU). Der Wahlprüfungsausschuss, der geringe Bedeutung hat, wird von einer der kleinen Fraktionen geleitet werden. Auch vakante Aufsichtsratsfunktionen wurden auf Vorschlag der drei Fraktionen gemeinsam besetzt. •••
Mit 29 zu 19 Stimmen stimmte die Bürgerschaft dafür, das Vorkaufsrecht für die bisher von der dänischen Gruppe Dong gehaltenen Anteile an den Stadtwerken auszuüben. Die Kommunalaufsicht muss zustimmen.

Konstituierende Sitzung der neuen Bürgerschaft

Von Burkhard Zarnack

Foto: Burkhard Zarnack

Eigentlich war diese konstituierende Sitzung der Bürgerschaft gut vorbereitet: Die Listen für die Ausschüsse lagen vor, die Tagesordnungspunkte waren in folgerichtiger Weise angeordnet, öffentlicher und nicht öffentlicher Teil waren ausgewiesen.

Der Teufel steckte aber auch hier im Detail, vielleicht aber auch – bei aller Planung hinter den Kulissen – in einer nicht immer perfekten Kommunikation. So z. B. bei der Feststellung des ältesten Mitglieds der Bürgerschaft. Ingrid Schatz (CDU) hatte sich schon mit einer kleinen Rede auf ihren Auftritt vorbereitet, musste aber feststellen, dass sie nicht das älteste Mitglied der Bürgerschaft ist, sondern Manfred Kirch (FDP), der die Wahl des künftigen Präsidiums dann gern übernahm.

Gabriele Schopenhauer (SPD) wurde mit 44 Stimmen bei einer Enthaltung und drei Gegenstimmen (wieder) gewählt; die geheime Abstimmung war von den „kleinen“ Parteien gefordert worden. Stellvertretender Stadtpräsident wurde Klaus Puschaddel (CDU) mit einem einstimmigen Votum.

Als hindernisreicher erwies sich die Wahl der Ausschussmitglieder, denn unter diesem Tagesordnungspunkt forderte die BfL (Marcellus Niewöhner) die Heraufsetzung von 11 auf 15 Sitze im zentralen Hauptausschuss, damit die kleinen Parteien Sitz und Stimme erhalten. Dieser Wunsch, den der Antragsteller mit Hinweis auf die Gemeinde Bad Oldesloe begründete, scheiterte. Die Reaktion der kleinen Gruppierungen war Enttäuschung; Jan Lindenau (SPD) begründete die Ablehnung mit dem Hinweis auf das Wahlergebnis. Dieses könne nicht im Nachhinein dadurch verfälscht werden, indem die Gewichtung der einzelnen Stimmen unverhältnismäßig zugunsten der kleinen Fraktionen verschoben werde. Er appellierte an die kleinen Parteien, den Gedanken einer gemeinsamen Mitwirkung an der Politik der Bürgerschaft in den Vordergrund zu stellen.

Die Reaktion der kleinen Gruppierungen war damit aber bereits emotional aufgeladen. Es entstand der Eindruck, dass diese sich aus dem Gefühl ihrer Enttäuschung heraus genau dieser Mitarbeit verweigern wollten. Zunächst einmal mussten aber die Listen für die Ausschüsse neu zusammengestellt werden. Die Sitzungsunterbrechung dauerte. Danach gingen die Wahlen fast ohne Probleme und Beanstandungen über die Bühne.

Der Tagesordnungspunkt über die Bebauung „KaiLine“ war ausgeklammert worden; er soll im August nach der Sommerpause beraten werden. Die Abstimmung über den Ankauf der Dong-Anteile (42,3 Millionen Euro) der Stadtwerke durch die Hansestadt Lübeck fand im nicht öffentlichen Teil eine Mehrheit aus SPD, Grüne und Linke (29 zu 19 Stimmen für den Ankauf) statt. Bürgermeister Saxe und der konservative Teil der Bürgerschaft empfiehlt den Verkauf dieser Anteile an den Aachener Stadtwerkekonzern Stawag. Wegen des (nicht vorhandenen) finanziellen Spielraums der Hansestadt sind von der Haushaltsgenehmigungsbehörde des Kieler Innenministeriums skeptische Stimmen zu hören. Auf der anderen Seite sieht der Bürger und Kunde der Stadtwerke die Privatisierung, die seit 2003 besteht, mit kritischen Augen und wünscht eine Rekommunalisierung der öffentlichen Versorgungsbetriebe.

Die Finanzierung des Anteils durch die Stadt könnte zum einen wegen des Zinsrisikos und zum anderen wegen drohender sinkender Einnahmen der Stadtwerke kritisch werden. Zu bedenken ist auch, dass die Stadtwerke den defizitären öffentlichen Nahverkehr in der Hansestadt finanzieren. Die Diskussion dauert an, muss aber bis zum 4. Juli entschieden werden.

Jahresschau des Berufsverbandes Angewandte Kunst Schleswig-Holstein im Museumsquartier

Inspirierende Grenzüberschreitungen zwischen Kunst und Handwerk

Von Karin Lubowski

Ein Teetisch aus der Gegenwart im historischen Raum des Hieronymus Küsel, moderner Schmuck vor der prächtigen Köhler'schen Ahnengalerie, ein moderner Schrank, der mit Möbelverwandten vergangener Epochen korrespondiert, eine Vase, die im Raum der Bilder in einen Dialog mit einem in Öl gemalten Spitzenkragen tritt: „Zugehörig!" heißt die Jahresschau des Berufsverbandes Angewandte Kunst Schleswig-Holstein, die sich bis zum 4. August nicht nur in den drei Sonderräumen des Museumsquartiers St. Annen präsentiert, sondern sich auch in die 25 historischen Gemächer einfügt – eine inspirierende Schau voller Witz und Augenzwinkern.

Sind sie nun Künstler oder Handwerker? Cornelia Patz-Nahm, Vorsitzende des Berufsverbandes, mag diese Diskussion so gar nicht mehr führen. „Muss man denn die Grenze ziehen?", fragt sie und will die von ihr vertretenen Gewerke nicht dem historischen Annen-Kontext „zugehörig!" wissen, sondern zugehörig auch dem Kunstbetrieb. Und tatsächlich gelingt es dieser Ausstellung, mögliche Grenzen zu verwischen.

Rund 60 Künstlerinnen und Künstler haben sich an dieser Schau beteiligt, darunter fünf Gäste aus Estland, die mit ihren Arbeiten das Baltikum als Schwerpunkt des diesjährigen Kultursommers in Schleswig-Holstein vertreten; darunter auch die diesjährige Trägerin des Alen-Müller-Hellwig-Förderpreises, die Hamburger Diplom-Designerin Silke Decker, deren Exponate aus Gießporzellan zu den erstaunlichsten Werken dieser Ausstellung gehören – handwerklich und künstlerisch.

„Ein Abenteuer" nennt Bettina Zöller-Stock diese erste Sonderschau im neu gestalteten Museumsquartier. Sie selbst habe ihre konservative Haltung bei Konzeption und Aufbau „immer wieder auf den Prüfstand stellen müssen", sagt die Chefin des Hauses. Und sie habe mit dem Miteinander von Alt und Neu im wahrsten Sinn des Wor-

Ein ‚moderner' Wullenwever vor dem historischen Spott-Porträt des Bürgermeisters

Zugehörig! - Moderne Keramikarbeiten im Museumsquartier St. Annen *(Fotos: Michael Haydn)*

tes neue Sichtweisen besonders auf das Alte erfahren. Tatsächlich beheimatet das Museum selbst mit Bernt Notke oder Jacob von Utrecht etwa im Erdgeschoss die besten Beispiele derer, denen eine Trennung von Kunst und Handwerk, wie wir sie zu kennen glauben, nicht in den Sinn gekommen wäre. Und im neu gestalteten Obergeschoss hat es schon vor der Jahresschau augenzwinkernde Hinweise darauf gegeben, dass Kunst immer eine Auseinandersetzung mit Geschichte ist: Dauerhaft schließt das moderne Couture-Exponat Stephan Hanns die historische Textilsammlung ab. Die Jahresschau komponiert zusätzlich das überdimensionale Kunst-Kleid der Kielerin Angela Viain in das museale Ensemble und macht damit umso deutlicher, in welcher historischen Reihe Mode steht.

Handwerkende Künstler geben einen Einblick in ihre Arbeiten. An der Wand - Portäts der Ausstellungs-Teilnehmer

Handwerk ist Tradition. Auch das springt dem Besucher der Jahresschau förmlich entgegen. Und so blieben ihm wohl etliche der modernen Exponate unerkannt, stünden die nicht auf magentafarbenen Podesten. „Achtung! Neu!“ ruft diese Farbe und stört erstaunlicherweise die Harmonie der alten Räume kein bisschen. Schon lange vor Eröffnung der Schau zeigten sich Museumsquartier und Berufsverband Angewandte Kunst glücklich mit ihrer Zusammenarbeit. Man könne sich durchaus weitere Zusammenarbeiten vorstellen, hieß es von beiden Seiten. Wer das Ergebnis sieht, möchte dringend darum bitten: Orte, in denen mit Stereotypen aufgeräumt wird, an denen Grenzen wie die vermeintliche zwischen Handwerk und Kunst überschritten und unterwandert werden, wischen Augen klar und pusten Hirne frei. Mehr davon!

Der Zauber französischer Musik

Raffinesse der Klangfarbe und Klarheit im musikalisch konstruktiven Denken prägte das 8. Sinfoniekonzert der Lübekker Philharmoniker. Französische Musik stand auf dem Programm, überwiegend aus der Zeit des Postwagnérisme, der Fortentwicklung romantischen Denkens durch Verfeinerung und Überhöhung harmonischer und klangsinnlicher Mittel. Mit Laurent Petitgirard war am 27. Mai ein kompetenter Gastdirigent in die MuK gekommen, der souveräne Orchesterleitung und Schlagtechnik, zudem einnehmende Publikumswirkung realisierte und außerdem eigene Stücke vorstellte. „Le Marathon“ erwies sich als erzählende Musik, die existenzielle Lebensstationen thematisiert und weite Klangräume durchmisst. Ein expressiv dräuender Fluss wuchs aus Holzbläserlinien, steigerte sich ausufernd mit Glockenklang und führte zum schönen Cellosolo von Hans-Christian Schwarz.

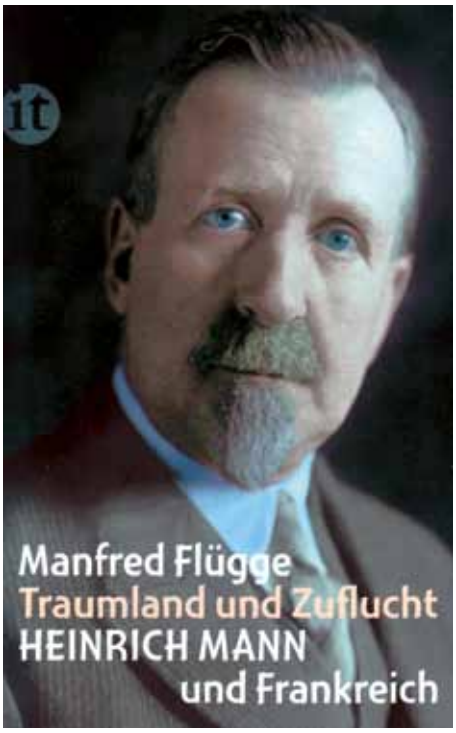
Saint-Saëns zweites Konzert a-Moll gilt als ein Hauptwerk für dieses Instrument. Wieder war, nach dem Gastspiel vor zwei Jahren, erfreulicherweise Gary Hoffman als Solist engagiert worden, der sich kopfüber ins virtuose Treiben stürzte, mit stiebender Technik auf- und ab- huschte, seinen schwerelosen, warmen Ton auf dem Amati-Instrument auch in Höhenluft raffiniert ausschwingen ließ und die Kadenz hintergründig gestaltete. Bei aller Emphase wirkte nichts forciert, sondern alles vollkommen selbstverständlich – und diese Überlegenheit veredelte auch die zugegebene Bach-Sarabande. Das Orchester fügte sich lebendig und passgenau ins Bild, versiert gesteuert von Laurent Petitgirard.

Zu zwei Werken Ravels erschienen die Philharmoniker als Großformation auf der Bühne, verstärkt auf über 90 Musiker. „Gaspard de la nuit“, das teuflisch schwere Klavierstück, changiert zwischen Romantik und Symbolismus, überschreitet Grenzen im Gespenstischen und Morbiden. Marius Constant hatte eine stilgetreue Instrumentierung erstellt, die das Orchester blendend ausbreitete: das raffiniert flutende „Ondine“-Bild, nächtliche Geisterglocken bei „Le Gibet“ und ein bizarrer „Scarbo“, der schon die Pianisten extrem herausfordert und nun vom großen Klangkörper wild hingepfeffert wurde.

Das erotisierende Schweifen und Schwirren in der Partitur von „Daphnis et Chloé“ zauberte ein verführerisches Traumbild aus Arkadien in den nüchternen Saal. Die Musiker gaben der Konzertfassung des Balletts (2. Suite, ohne Chor) in mäanderndem Fluss zunächst dämmrige Schwüle – herausragende Klangkultur, mit leuchtenden Soli von Flöten und Violine. Nach dem subtilen Kitzel entwickelten Petitgirard am Pult und das sich voll verausgabende Orchester einen orgiastischen Hexenkessel in suggestiver Dynamik, der das Publikum schier überwältigte. Und Petitgirards Filmmusikausschnitt (für Isabelle Huppert) als Encore wirkte dann wie ein Abkühlbecken. *Wolfgang Pardey*

Manfred Flügge setzt neue Akzente – Traumland und Zuflucht: Heinrich Mann und Frankreich

Von Jürgen-Wolfgang Goette und Manfred Eickhölter



Das Projekt

Für die Deutschen war Frankreich eine lange Zeit der „Erbfeind". Für Heinrich Mann war es der „natürliche Freund". Manfred Flügge, der Kurator der aktuellen Ausstellung im Buddenbrookhaus, machte bei der Pressekonferenz deutlich, dass Heinrich Mann der Wegbereiter der deutsch-französischen Freundschaft und der europäischen Einigung war, sogar die Idee einer gemeinsamen Währung wurde von Heinrich Mann schon angedacht.

Dabei sah es zu Anfang ganz anders aus. Heinrich Mann war ein Italienfan, Frankreich kannte er nicht. Außerdem stand Heinrich Mann rechtsradikalen Gedanken nahe, er wurde der leitende Redakteur der rassistischen und antisemitischen Zeitung „Das Zwanzigste Jahrhundert". Flügge nennt dieses Engagement „peinlich". Heinrich Mann habe Glück gehabt, dass es zu dieser Zeit keinen Hitler gab und er Zeit gewinnen konnte, sich anderen Einsichten zu öffnen. 1904 kommt es zur Wende. Heinrich Mann reflektiert nun demokratische Denkweisen. Er wurde zum Oppositionellen im Kaiserreich, zum engagierten Autor und schließlich zum Kriegsgegner. Der Weg zum Jahrhundert-Roman „Der Untertan" ist geebnet.

Heinrich Mann hat Frankreich über viele Jahre nur durch Literatur wahrgenommen. In den 20er Jahren änderte sich dies. Die vielfachen Beziehungen, die er im Lauf der Jahre geknüpft hat, stehen dann im Hintergrund seiner Entscheidung, nach der Machtergreifung Hitlers 1933 ins Exil nach Nizza zu gehen. Seine ideale Stadt war nicht Paris, sondern Nizza. Es geht Manfred Flügge in der Ausstellung darum, einen neuen Akzent zu setzen. Heinrich Mann werde gern in eine Schublade gesteckt: Realist, Materialist. Flügge sieht dagegen deutlich, dass Heinrich Mann ein Visionär, ein Träumer, ein Romantiker war. Flügge erzählt dazu die schöne Geschichte, dass Heinrich Mann eine Begegnung mit dem französischen Außenminister schildert, er nennt diese Darstellung ein berührendes Stück Literatur. Nur: Das Treffen hat gar nicht stattgefunden. Heinrich Mann hat es imaginiert, ohne deutlich zu machen, es hätte so stattfinden können. Literatur sei – so Flügge – stärker als Realität!

Schließlich wird Nizza auch der Ausgangspunkt für seine Rettung. Heinrich Mann kann nach der Machtergreifung Hitlers nach Nizza ins Exil gehen. Er erhält dann später einen tschechischen Pass. Die Franzosen verweigern ihm einen französischen Pass (die Vichy-Regierung macht sich zum Handlanger Deutschlands, aber durch sein Alter ist er offensichtlich geschützt), Heinrich Mann entkommt von Südfrankreich über Pyrenäen-Pfade nach Spanien 1940 und dann nach Lissabon, von wo er nach Amerika ausreisen kann. Flügge ist den Fluchtweg nachgegangen und dokumentiert ihn in der Ausstellung. Die Zollhäuschen stehen noch – wenn auch in Zeiten der EU ohne Funktion. Aber man müsse auch sehen, dass Heinrich Mann Glück gehabt hat. Denn die entsprechenden Behörden haben alles im Visier.

Die Ausstellung ist zweisprachig, sie soll 2014 in mehreren Städten Frankreichs gezeigt werden. Das allein ist schon ein Ereignis. Gestaltet wurde die Ausstellung von „Polyform – planen und gestalten". Manfred Flügge, der Kurator der Ausstellung, ist ein exzellenter Kenner der Materie. 2006 erschien seine umfassende Biographie Heinrich Manns. Zur Ausstellung legte er jetzt noch ein Begleitbuch vor, das denselben Titel trägt wie die Ausstellung. Die Ausstellung ist bis zum 10. November zu sehen.

Das Buch

Flügges Buch ist eine Mischung aus historischem Essay, Forschungsbericht und Feuilleton. Anekdotisches wechselt mit der pointierten Darstellung akribischer Recherchen und weitsichtigen historisch-politischen Betrachtungen über die Beziehungen zwischen Deutschland

Manfred Flügge bei seiner Rede im Audienzsaal des Rathauses am 13. Juni 2013 (Foto: Thorsten Wulff)

und Frankreich. Was Flügge hier vorlegt, ist weniger ein Begleitbuch zur Ausstellung als vielmehr deren Unterbau und heimliches Kraftzentrum. Auch Flügge, der wohl eine Art Seelenverwandtschaft mit seinem Heinrich Mann entdeckt hat, glänzt gelegentlich wie Heinrich mit „eleganten Formulierungen, wo ihm das Wissen fehlt“, das gilt insbesondere im kurzen ersten Teil des Buches, wo er den Frankreichbezügen der Lübecker Familie Mann nachspürt. In diesem Teil sich Thomas Manns „Buddenbrooks“ anzuvertrauen und nicht Heinrich Manns Darstellungen der französischen Kultur des Elternhauses, ist ein bedauerlicher Fehlgriff.

In den Hauptteilen glänzt Flügge unter anderem mit einer fast lückenlosen Aufarbeitung der Texte französischer Historiker und Romanciers, die Heinrich teilweise über Jahre hinweg intensiv und wiederholt las, gelegentlich sogar eigens binden lies mit eingeschossenen Leerseiten für Auszüge und Kommentare. Flügge kann zeigen, dass Heinrich seine frühen, antidemokratischen und reaktionären Posen ebenso aus französischer Literatur (Jules Barbey d'Aurevilly) bezog wie das für sein Spätwerk so entscheidende Konzept der „Güte“, das der Romancier Anatole France in seinem Erzählwerk entfaltet. Heinrich vertiefte sich je länger je mehr in Autoren und Texte, die er für geeignet hielt, seine deutschen Landsleute zu begeistern für französische Autoren, die sich im Sinne der frühen Ideale der französischen Revolution engagierten: Menschenrechte, politische Freiheit und persönliches Glück.

Manfred Flügge versteht es, mitreißend zu formulieren und wenn irgendjemand sich im deutschen Sprachraum das Verdienst zuschreiben darf, ein neues Interesse an Heinrich Mann, der ja kaum noch gelesen wird, zu wecken, dann er. Selbst denjenigen, die Flügges umfangreiche Biografie Heinrichs aus dem Jahre 2006 schon kennen, werden aus diesem neuen Anlauf überraschende Einsichten ziehen.

Die Ausstellung

Die Ausstellung des Buddenbrookhauses ist in acht Stationen gegliedert, man kann sie in gut einer Stunde lesend, schauend und hörend durchschreiten. Was Flügge hier anbietet, ist ein zweiter Zugriff auf Heinrich Manns Beziehungen zu Frankreich. Porträt- und Gruppenfotos, Stadtansichten, Gebäude, Landkarten, Postkarten belegen reale Frankreichkontakte und Aufenthalte. Eingestreut finden sich Kernzitate aus dem erwähnten historischen Essay Flügges und es gibt Zeitleisten, die reale historische und fiktive literarische Ereignisse synchronisieren. Entstanden ist so etwas wie ein begehbares Handbuch oder Lexikon, durchgehend didaktisch gegliedert in den Dreischritt Faktisches, Erträumtes und literarisch Synthetisiertes.

Manfred Flügge präsentiert seinen Blick auf Heinrich Mann und Frankreich somit im Doppelpack. Die eigentliche Botschaft des Gesamtprojektes lautet: Hier wird ein öffnender, teilweise geradezu befreiender Blick auf Heinrich Mann geboten. Man kann nur wünschen, dass diese Botschaft beim Publikum zündet. Dazu braucht es zweierlei: die Lektüre des Buches und den Besuch der Ausstellung.

Manfred Flügge: Traumland und Zuflucht. Heinrich Mann und Frankreich. Berlin: Insel 2013. 200 Seiten, 30 Abbildungen, 8,99 Euro.

Ein unverlierbarer Traum – Heinrich Manns Frankreichbild

Rede von Manfred Flügge zur Eröffnung der Ausstellung im Buddenbrookhaus am 14. Juni 2013

Am Mittwoch, dem 22. Februar 1933, gab Heinrich Mann um 19 Uhr am Bahnhof von Straßburg ein Telegramm an seinen französischen Freund Félix Bertaux im Pariser Vorort Sèvres auf: Sain et sauf... Wohlbehalten angekommen… Er hatte die französische Grenze überschritten und war fürs erste in Sicherheit, in Sicherheit vor seinen deutschen Landsleuten. Frankreich nahm ihn auf als Emigranten. Am Freitag, dem 13. September 1940, überquerte Heinrich Mann oberhalb von Cerbère die französisch-spanische Grenze, zu Fuß, als Mitglied einer fünfköpfigen Gruppe von Flüchtlingen. Er war in Sicherheit – in Sicherheit vor den Franzosen und den Deutschen. Diese beiden Momente waren die dramatischen Höhepunkte seiner Beziehung zu Frankreich, zu der siebeneinhalb Exil-Jahre gehörten, die er vor allem in Nizza verbrachte.

Dass er Frankreich als Exilland wählte, hatte eine gewisse Logik, und doch war die Annäherung an das wirkliche Frankreich alles andere als selbstverständlich in diesem Leben voller Widersprüche. Folgerichtig wäre es auch gewesen, dass Frankreich ihn eingebürgert hätte; doch das wurde abgelehnt. Dabei hatte ihm doch schon sein Bruder im Jahr 1918 vorgeworfen, er sei mehr Franzose als Deutscher. Das allerdings stimmte ganz und gar nicht. Zitat: »In der That, es handelt sich hier um zwei Völker, von denen jedes gelegentlich einige Stimmungen des andern zu verstehen im Stande ist, deren Kulturen den gleichen Ursprung besitzen und sich fortwährend wechselweise beeinflußt haben. […] In den französischen Adern aber schlägt hier und da genug germanisches Blut […], um eine gemeinsame friedliche Kulturentwicklung zu ermöglichen. […] Wir unsererseits haben es nie an dem Bestreben fehlen lassen, unsere Nachbarn kennen zu lernen. Da sie nun auch zu uns kommen, so begrüßen wir sie in der Hoffnung, daß manches Buch […] dazu beitragen möge, die beiden Volksseelen mit einander auszusöhnen.«

Sätze von Heinrich Mann zur Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, wie man sie erwartet, die in ihrer Wortwahl allerdings erstaunen. Kein Wunder: Er schrieb sie im Mai 1895 in der völkischen Zeitschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert“, deren Redakteur er war. Der 25-jährige hatte sich unter die Antisemiten verirrt und dort manches Unsägliche veröffentlicht. Es brauchte ein paar Jahre, ehe er sich aus diesem Sumpf herausgezogen hatte. Was half dabei? Das Leben im schönen Italien sowie die Lektüre französischer Romane und Geschichtsbücher.

Man sieht: Bereits Heinrich Mann, der geistige Ahnherr der engagierten deutschen Intellektuellen, hatte eine unerfreuliche Vergangenheit zu verbergen. Und er hat sie verborgen, hat sich nie dazu geäußert. Erst nach seinem Tod wurde das anrüchige Kapitel entdeckt und bereitete manchen Interpreten und Verklärern Probleme. Diese Episode hat seine spätere positive Wirkung keineswegs behindert.

Nichts ist einfach bei Heinrich Mann, weder im Leben noch im Schreiben, weder in seinen Ansichten noch in seinem Liebesleben, in seiner Entwicklung nicht und auch nicht in seinem Selbstbild. Heinrich Mann ist eine ständige biographische Herausforderung. Nichts ist einfach bei Heinrich Mann, auch und gerade bei unserem Thema nicht, aber alles ist interessant und darstellenswert, eben wegen seiner Widersprüchlichkeit.

Ihn nur als Rationalisten, Aufklärer, Friedensfreund und engagierten Autor zu zeigen, der zugleich ein profunder Frankreich-Kenner war, half nur, eine Fassade zu errichten, die sich auch propagandistisch nutzen ließ. Wer sich daran hält, wird beim näheren Blick auf die biographischen Fakten oder bei der eingehenden Lektüre seines Werkes enttäuscht werden.

Man muss sich auch die Gebrochenheit, Verlorenheit, die tragische Komik der Gestalt Heinrich Mann vor Augen führen, aus der gleichwohl seine literarische Persönlichkeit erwuchs mit ihrem Talent für Satire, Spott, Groteske. Die äußerliche Seriosität, die er zu wahren wusste, verbarg seine schelmischen Züge, sein Flunkern mit der biographischen Wahrheit, seinen Hang zu »Nebendingen«. Das hatte schon der Freund Félix Bertaux erkannt.

Das Klischeebild von Heinrich Mann sollte man hinter sich lassen, auch das gehört zur Gerechtigkeit ihm gegenüber. Das Nachdenken über die Bedeutung von Frankreich im Leben und Werk von Heinrich Mann ist ein guter Ansatz, um ein neues Bild dieses originellen Autors zu entwerfen.

Schwächen, Widersprüche, Irrtümer und Irrwege bei Heinrich Mann aufzuzeigen heißt nicht, ihn herabzusetzen. Naive Heldenverehrung passt nicht zu ihm, hilft nicht, ihn zu verstehen. Teilnehmendes Nachempfinden, wohl bedachte Anteilnahme an seinen Kämpfen, an seinem Schicksal, an seinem Schreiben, das ist der bessere Weg. Dass sie noch in ihren fragwürdigen Momenten exemplarisch sind, macht die Lebensläufe der Manns so wertvoll und lehrreich.

Das Leben von Heinrich Mann ist ein spannender Stoff, allerdings macht er es einem nicht leicht, denn hin und wieder erfindet er Anekdoten, um sein Leben aufzuhübschen und nachträglich zu bereichern. Ein tägliches Lebensprotokoll wie die Tagebücher von Thomas Mann ist bei ihm undenkbar, wie er überhaupt nur selten und meist indirekt von sich spricht.

Der Frankreich-Bezug erweist sich als Schlüsselmoment für Person und Werk. Es ist die Geschichte einer Fernliebe, einer geliebten Ferne, mit der sich für eine begrenzte Zeit eine unerwartete Annäherung ergeben hat, ohne dass der Charakter der traumhaften und rosa eingefärbten Wahrnehmung ganz verloren ging.

Frankreich war das Lebensthema von Heinrich Mann, von allem Anfang an, durch alle Stadien hindurch, von der ersten Erzählung bis zum letzten vollendeten Roman. Sein Frankreich war das Land, in dem Literatur und Literaten gesellschaftlich etwas gelten und etwas bewirken können.

»Nur französisch ist das nationale Verhältnis zur Literatur, als einer lebendigen Wirklichkeit.« Das schrieb er im Jahr 1941, als die Enttäuschungen und Härten des amerikanischen Exils begannen. Ein lebendige Wirklichkeit, getragen von einem literarischen Volk, das von seinen besten Autoren zur Demokratie erzogen wird, das war der Inhalt dieses Traums.

»Ist es zu denken, daß irgendwo in der Welt der Geist herrschen sollte?«, fragte er 1909 in dem Entwurf zu einem Essay über Frankreich. In seinem Traumland verhielt es sich schon so: Der Geist war an der Macht. Für ihn galt: In der französischen Republik geschieht, was engagierte Intellektuelle gewollt haben. Am literarischen Leben in Paris allerdings hat er niemals teilgenommen.

Der früh niedergeschriebene Plan, in Paris ein Schriftsteller-Leben zwischen großer Welt und Halbwelt zu führen, wurde nie verwirklicht – oder erst im Exil nach 1933, aber dann war Nizza der Schauplatz.

Der junge Heinrich Mann träumte von einem aparten Leben in einer durch und durch literarischen Atmosphäre. Sein idealisiertes Frankreich-Bild sollte seine Lebenswahl legitimieren gegen die Erwartungen und Zumutungen der eigenen Familie und Herkunft.

Napoleon hatte in seinem Gespräch mit Goethe (in Erfurt am 1. Oktober 1808) gesagt, das Politische bestimme das Schicksal. Le destin, c'est la politique. Für Heinrich Mann galt: le destin c'est la littérature. Sein Schicksal war das Schreiben, das ihm in der Tat ein apartes Leben bescherte, aber eines mit Zensur, Vertreibung, Demütigung und nur schwer messbarem gesellschaftlichen Einfluss und zeitlich begrenztem Erfolg.

Als Heinrich Mann für sein Leben das Imaginäre wählte – die Grundentscheidung jedes Dichters, – war das eine Tragödie, denn es gefährdete die Familie, die Firma, die Tradition. Es war ein Bruch, ein Fall von Dekadenz, ein Verfall. Der Verfall dieser etablierten Lübecker Kaufmannsfamilie begann mit dem Einbruch des Traums von einer ästhetischen Existenz beim vermeintlichen Kronprinzen.

Heinrich Manns Orientierung nach Frankreich war Teil des familiären Psychodramas. Der Vater, Senator Mann, der seinen Shakespeare kannte und heimlich die Romane von Zola las, billigte seine literarischen Pläne nicht, wertete sie als Zeichen von Charakterschwäche. Vor dem Vater musste er sich rechtfertigen, und dieser Zwang wirkte über den frühen Tod des Vaters hinaus. Das war die Stelle, wo er sterblich war – und kreativ, kreativ noch in seinen mythomanischen Zügen, in den Anekdoten von seiner besonderen Stellung in Frankreich. Immer noch galt es zu beweisen, dass die Literatur doch etwas Rechtes sei – das wunderbare Frankreich bewies es ja.

Der belesene Vater und die Mutter mit ihrer brasilianischen Vorgeschichte und ihrer Fabulierlust hatten seine Wahl gleichwohl vorbereitet, ebenso wie die durchaus freundlichen Erinnerungen an die Lübekker Franzosenzeit vor 1813. Die Firma Mann hat gute Geschäfte mit den Heeren Napoleons gemacht; die französischen Sprachbrocken und Anekdoten am Beginn der „Buddenbrooks“ erinnern daran. Frankreich, das Land, in dem Literatur und Lebenslust fließen, war Heinrich Manns Schicksal.

Wenn Thomas seinem Bruder später eine allzu nachlässige Auffassung des literarischen Handwerks vorwarf, knüpfte er damit an die Vorwürfe des Vaters an. Zugleich wollte Thomas den Ersatzvater, den Bruder, der ihm den Weg in die Literatur gewiesen hatte, symbolisch ermorden (im Roman „Königliche Hoheit“), aber auch übertreffen, um selber der Autor der Familie zu sein, jedoch als etablierter Bürger, der seinem Leben eine respektable und disziplinierende Verfassung gibt.

Die Sphäre Frankreich ist der Mutter zugeordnet, dem Erzählerischen und Exotischen, dem Imaginären, und damit zugleich dem Weiblichen, und eben das stieß Thomas ab, was sich schon im ersten internen Literaturstreit der Brüder 1903 zeigte. Und so wurde Frankreich zum Zankapfel zwischen Heinrich, der sich innerlich »bei der Frau« zu Hause fühlte, und Thomas, dem die weiblich-literarisch-politische Sphäre, mit der er Frankreich verband, zuwider war. Aber es war ein imaginäres Frankreich; denn sie kannten es beide nicht. Bis sich beide im Frühjahr 1933 im französischen Exil wiederfanden. Obwohl Frankreich für Thomas niemals ein Traumland gewesen war.

Als Heinrich Mann jung war, beherrschten Realismus und Naturalismus die literarische Szene, im Roman wie auf dem Theater. Diesen Weg wollte er nicht gehen, sondern einen aparten, ganz eigenen und eigensinnigen Weg. Überwindung des Realismus durch Neue Romantik war sein Ziel. Die Vorbilder dafür fand er im Umfeld des französischen Symbolismus. Wer diese literarischen Wurzeln übersieht, versteht den Stil von Heinrich Mann nicht. Spuren dieser frühen französischen Phase sind auch nach seiner politisch-literari-

schen Wende von 1904 in seinem gesamten Werk zu finden.

Weil es ein inwendiges Frankreich war, brauchte Heinrich Mann das reale Frankreich nicht; weil es traumbesetzt war, stellte das reale Frankreich eher eine Bedrohung dar. Der Traum durfte nicht kompromittiert werden. Paris hat Heinrich Mann als junger Mann im Jahr 1893 besucht, zwei Wochen lang, aber es hat ihn überfordert. Der nächste Besuch fand erst 30 Jahre später statt, im Jahr 1923, da war er 52 Jahre alt und hatte den Großteil seines Werkes schon geschrieben.

Heinrich Mann war also nicht von einer lebendigen Erfahrung in und mit Frankreich geprägt. Das unterscheidet ihn von den Deutschen vom Montparnasse und dem Café du Dôme vor 1914. Denn fast alles, was in Literatur, Journalismus oder Malerei in Deutschland vor 1914 zählte, hatte wesentliche Erfahrungen in Paris gemacht, von Max Liebermann bis Rilke, von Frank Wedekind bis Erich Mühsam. In dieser langen Liste fehlen nur die Brüder Mann. Gerade Heinrich Mann kam ohne Pariser Lehrjahre aus, ihm reichte jahrelange Lektüre; er nannte es »geistige Beziehungen«. Er hatte gleichsam das Parfüm Frankreichs eingeatmet, vermittelt durch seine besten Autoren.

Dass er das reale Frankreich nicht kenne, wurde oft wiederholt, nachdem es ihm der Bruder 1918 in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ zum Vorwurf gemacht hatte. Aber seit 1923 ergab sich eine unerwartete Annäherung an das reale Frankreich, und das verdankte er einem Geschenk des Lebens: dem Kontakt mit dem Germanisten und Literaturkritiker Félix Bertaux, der zu einem Freund und Helfer wurde und dazu beitrug, dass Heinrich Mann zum Mittler zwischen beiden Ländern werden konnte.

Heinrich Manns Frankreichbild war ein literarisches Bild, ein Ansporn und ein Gegenbild zu den deutschen Zuständen. Er brauchte diesen Kontrast, um seiner Kritik Stil, Inhalt und Zielrichtung zu geben. Gerade seine Absonderung, sein Fernbleiben von Deutschland, machte ihn schon vor 1914 zum klarsichtigen Kritiker der deutschen Zustände.

Wenn es auch ein Traumbild war, so war es doch nicht unpolitisch, im Gegenteil, gerade auf das Politische kam es ihm an, vor allem darauf, dass in »seinem« Frankreich Politik und Literatur sich nicht gegenseitig ausschließen. Republik und Literatur stehen sich nicht feindlich gegenüber, auch Geist und Macht nicht. Die Republik war für ihn vor allem das Volk. »Denn sie hatten ein Volk« – lobte er die französischen Intellektuellen.

Gemessen wird bei ihm am Ideal, nicht an den realen politischen und sozialen Verhältnissen. Denn die waren in der von ihm gepriesenen Dritten Republik gar nicht ideal, vor allem in sozialer Hinsicht (es gab harte Repression von Streiks; eine konsequente Kolonialpolitik). Er hatte ein ganz persönliches Bild von Frankreich, dem die Wirklichkeit nichts anhaben konnte.

Entscheidend ist, dass dieses Frankreichideal sein Leben lang fortwirkte, unter wechselnden Umständen. Als junger Mann, nationalistisch, antisemitisch, kaisertreu, teilte er nicht den Frankreich-Hass der deutschen Reaktionäre, auch wenn seine Begründungen für die mögliche Verständigung abstrus waren.

Heinrich Mann um 1920 mit einem Schauspieler

In den Jahren seiner politischen Urteilsfähigkeit, also ab 1904, benötigte er die Rolle der Literatur und die Republik als Gegenbild zum Deutschen Kaiserreich; nach 1914 bezog er sein Vorbild für intellektuellen Widerstand aus Frankreich, von Émile Zola, der am Anfang der Idee und des Begriffs vom engagierten Intellektuellen stand.

Auch in der Weimarer Republik blieb Frankreich das Vorbild, in den Jahren des Exils erst recht. Er konnte sich dort als Ehrenbürger fühlen, nicht als Flüchtling, zumindest bis 1939. In den armseligen amerikanischen Jahren lebte das französische Ideal stärker denn je. Nun war es Teil seiner persönlichen Vergangenheit und seine wertvollste Erinnerung, nun wurde Frankreich erst recht zur verklärten Traumwelt.

Heinrich Mann war und blieb ein Idealist, aber gerade deshalb war er ein Opponent gegen das eherne, blutige, ideologische Zeitalter, in dem er leben musste. Aus diesem Geist heraus wurde er der bewundernswert konsequente Kriegsgegner von 1914 und der mutig engagierte Antifaschist von 1933. Er hat in der Epoche der deutschen Katastrophen gegen seine Zeit gelebt und gegen seine Zeit geschrieben, und gerade darin liegt seine menschliche Größe und der bleibende Wert seiner besten Werke. Der Träumer wurde, nach der kurzen politischen Verwirrung um 1895, zum Visionär, zum Vorkämpfer der deutsch-französischen Aussöhnung, der deutschen Republik, und des friedlich vereinten Europa.

Nie hat Heinrich Mann mit Frankreich gebrochen, nie eine Enttäuschung geäußert, obwohl er Grund dazu gehabt hätte. »Frankreich, solange ich es kennen durfte, hat mich Hass nie fühlen lassen«, heißt es in seinen Erinnerungen. Nach der militärischen Niederlage Frankreichs im Frühjahr 1940 notierte er: »Frankreich ist in Wahrheit unbesiegt; es bleibt wie je, das große bewunderte Land.« Die Erinnerung an die mühselige und gefährliche Flucht über die Pyrenäengrenze verklärt er mit dem Satz: »Ich erging mich auf meinem Dornenweg noch immer wie Gott in Frankreich.«

Wer versucht ist, bei dem Thema Frankreich Golo Manns Wort von den »unwissenden Magiern« anzuwenden, das Heinrich und Thomas galt, sollte bedenken, dass dieses Diktum zwei Elemente hat; es meint eben nicht: sie waren schlicht ahnungslos, sondern sie waren bei aller Begrenztheit ihres Wissens zugleich Magier, Dichter, Beschwörer. Sie konnten, wo Erfahrung fehlte, aus sich selber schöpfen. Das Zeit-Mögliche hat Heinrich Mann durchschritten, aber immer über die Verhältnisse hinausgeträumt, Hoffnungen aufbewahrt und auf die Verhältnisse eingewirkt. Und wenn wir in diesen Wochen und Monaten manchmal am deutsch-französischen Verhältnis zweifeln, so hilft die Erinnerung an Heinrich Mann, der von der Aussöhnung träumte, als sie völlig unwahrscheinlich schien. Und doch ist sie Realität geworden.

Magie und ansteckende Begeisterung für französische Dinge findet sich bei Heinrich Mann allemal. Und wenn wir es heute leicht haben, in den vielfältigen Landschaften Frankreichs, in der französischen Sprache, in der französischen Literatur, in den französischen Debatten, in der französischen Lebenskultur für uns selbst Anregungen, Genuss und Erkenntnisse, und manchmal Schutz vor deutschen Zumutungen zu finden, so verdanken wir das entschlossenen und über ihre Zeit hinaus denkenden Mittlern wie Heinrich Mann. Immer noch gilt seine Botschaft: Frankreich ist unser natürlicher Freund.

Eine neue französische Schule ehrt einen mittelalterlichen Büchersammler Lübecks

Einweihung des Simon-Batz-Schulzentrums in Ober-Homburg

Von Dr. Ulrich Simon und Dr. Robert Schweitzer

Damit dieser große Sohn der Stadt nicht wieder in Vergessenheit gerät, erinnert die Namenstafel am Schulzaun an Simon Batz, der nach einer Universitätskarriere als Syndikus der Hansestadt Lübeck 44-jährig von der Pest dahingerafft wurde. (Foto: Vincent Vion)

Das neue Schulzentrum der Stadt Ober-Hombourg (Hombourg-Haut), „Groupe scolaire Simon Batz" trägt den Namen des dort geborenen Syndicus der Hansestadt Lübeck (Amtszeit 1458-1464). Die Stadt im Hintergrund wird überragt von der Stiftskirche St. Etienne, in der Batz getauft wurde. Das Gebäude beherbergt die Vorschule und alle Grundschulkassen der Kernstadt; insgesamt unterhält die Gemeinde nun vier solche Schulzentren anstelle von früher 11 Schulen. Die Stadt entwickelte sich im Schutz einer 1254 gegründeten Burg der Bischöfe von Metz und gehörte später zum Herzogtum Lothringen. Nach der Eroberung durch Frankreich im 17. Jh. fast verlassen, erholte sich die Stadt durch die 1758 beginnende Ansiedlung von Eisenindustrie und Bergbau. Vor dem Einsetzen des Bevölkerungsrückgangs hatte es (1968) 10.571 Einwohner.
(Foto: Vincent Vion)

Verschont von den Regengüssen, die um diese Zeit Mitteleuropa heimsuchten, fand am 1. Juni die Einweihung des Simon-Batz-Schulzentrums statt – und auf einem großen geschnitzten Schild liest man über den Lebensweg des Namenspatrons und dass er 1464 in Lübeck gestorben sei. Aber der Festakt fand nicht in Lübeck statt, sondern in dem kleinen Städtchen Hombourg-Haut (dt. Ober-Homburg oder Homburg in Lothringen), hart an der deutschen Grenze, 45 km westlich von Metz, halb so weit südwestlich von Saarbrücken, und die Inschrift auf der Tafel ist französisch (s. Bild).

Weshalb benennt ausgerechnet Oberhomburg bei Metz nach Simon Batz, geboren um 1420, gestorben am 3. August 1464[1], eine Schule? „Es war eine Fussnote, die uns auf die Spur von Simon Batz gesetzt hat." berichtete Vincent Vion, Beigeordneter für Kultur der Stadt Hombourg, bei der Feier. „Zu der Zeit dieses Fundes konkretisierte sich der Plan für den Neubau einer Schule heraus. Was lag näher, ihr den Namen dieses hochgebildeten Mannes zu geben?" Vincent Vion hat auch das, was man bis jetzt über Batz weiß, in einem ausführlichen Aufsatz in der regionalen Geschichtszeitschrift „Cahiers naboriens" dokumentiert und Material für diesen Beitrag beigesteuert. Dabei trat er in Kontakt mit den Autoren dieses Beitrags und erfuhr durch die Forschungen Ulrich Simons, dass es tatsächlich diese Kleinstadt unter den zahlreichen Trägern des Namens Homburg im deutschsprachigen Südwesten ist, die den Mann als ihren großen Sohn reklamieren kann, der sich in den Büchern seiner Bibliothek als „Magister Simon Baechtz de Homburch" verewigte und nicht Homburg in der Pfalz, wie es noch im Handschriftenkatalog der Stadtbibliothek heißt.

Der Schlüssel für diese Entdeckung war Batz' zweites erhaltenes Testament

1 Es wird hiermit grundsätzlich auf folgende Aufsätze verwiesen, sodass sich im folgenden Text Einzelnachweise erübrigen: Robert Schweitzer und Ulrich Simon, „Boeke, gude unde böse". Die Bibliothek des Lübecker Syndikus Simon Batz von Homburg: Rekonstruktionsversuch anhand seines Testaments und der Nachweise aus dem Bestand der ehemaligen Ratsbibliothek in der Stadtbibliothek Lübeck, in: Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt (Hrsg.), Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag. Lübeck 2005, S. 127-158. – Ulrich Simon, Metz oder Lübeck – Heimat oder Karriere? Interpretationsversuche zu einigen Schreiben aus dem Briefbuch des Lübecker Syndikus Simon Batz, in: Robert Schweitzer und Bernd Dohrendorf (Hrsg.) „Bibliotheca publica – Civitas Lubecensis – Mare Balticum. Bibliothek – Hansestadt – Ostseeraum. Festschrift für Dr. Jörg Fligge zum Ausscheiden aus dem Amt des Direktors der Bibliothek der Hansestadt Lübeck. Lübeck 2005, S. 94-117. – Alken Bruns und Ulrich Simon, Simon Batz, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 12, S. 30.

von 1464 im Stadtarchiv, das 1991 aus kriegsbedingter Auslagerung und späterer Verschleppung in Archive der ehemaligen Sowjetunion zurückgekehrt war. Darin verfügte er, dass seine Bücher, die sein Schwager aufbewahrte, für eine Memorie verwendet werden sollten, die für ihn und seine Eltern in der Kirche St. Stephan (*in ecclesia sancti Stephani*) in *Homburch Metensis dyocesis* zu halten war. In der Diözese Metz gibt es jedoch eine diesem Heiligen (frz. St. Etienne) geweihte Kirche nur in dem genannten Ober-Homburg.

Dort wurde Simon Batz um 1420 geboren und dürfte wohl an der Schule der dortigen Stiftskirche seine ersten Kenntnisse erworben haben. Jedenfalls erhielt er ein Stipendium des Bischofs von Metz, ging aber damit 1438 in das recht weit entfernte Erfurt, um Philosophie und Jurisprudenz zu studieren. Er wurde 1444 Magister der Philosophie, 1454 Lizentiat und 1457 Doktor *utriusque iuris* – also des römischen und des Kirchenrechts. 1457 zum Rektor gewählt, stand er aber schon von 1458 an als Syndikus im Dienst der Hansestadt Lübeck. Er hat durchaus geschwankt, ob er nicht verpflichtet sei, in seine Heimat und den Dienst seines Gönners zurückzukehren. Davon zeugt ein Brief, der sich in einer ihm gehörenden Sammlung von stilistisch vorbildlichen Briefen findet, aber ihn selbst betrifft. Bereits 1464 raffte ihn die Pest jedoch hinweg. In den ihm verbliebenen Jahren war er rastlos für die Stadt als Diplomat unterwegs und verhandelte in Wien und Rom mit Kaiser und Papst. Die unzutreffende Vermutung, dass er tatsächlich in seinem Todesjahr in seiner Heimat gewesen sei, geht auf einen Datierungsirrtum hinsichtlich eines Verwandtschaftszeugnisses der Stadt Homburg zurück, das aber erst nach seinem Tod ausgestellt wurde.

Welchem sozialen Stand die Familie von Simon Batz angehört hat, wissen wir zwar nicht genau. Sicher ist, dass er aus ärmlichen Verhältnissen stammte. Dabei dürften er genau wie seine Schwestern, die er testamentarisch bedachte, von Geburt persönlich frei gewesen sein, weil dies andernfalls in der entsprechenden Urkunde wahrscheinlich nicht unerwähnt geblieben wäre. Zudem hatte der Bischof von Metz bei der Verleihung der Stadtrechte an Ober- (auch: Bischofs-) Homburg 1248 die Bürger für frei erklärt. Fragen wir, ob für Simon Batz bei seiner Geburt ein sozialer Aufstieg an die zweite Stelle innerhalb der sozialen Hierarchie der Stadt Lübeck nach den Bürgermeistern als wahrscheinlich angenommen werden konnte, so ist dies wohl zu verneinen. Für einen Sohn aus den Reihen eines städtischen Patriziats oder des niederen Adels hingegen ist ein ähnlicher Werdegang, die Leitung einer Fakultät an einer Hochschule oder gar das Rektorat der gesamten Universität sowie der diplomatische Dienst für einen Fürsten oder eine Stadt wie Lübeck, welche die Führungsrolle unter den Städten der deutschen Hanse innehatte, nicht ungewöhnlich.

Simon Batz ist nicht nur als ein bedeutender Sohn des kleinen Städtchens bei Metz anzusehen, der eine große Karriere gemacht hat – er ist auch gleichzeitig ein Exponent von Bildung und Wissen in seiner Zeit gewesen. In den Forschungen zur Geschichte seiner Universität wird er regelmäßig genannt und allgemein als bedeutender Frühhumanist bezeichnet. Forschungen, die ihn selbst in den Mittelpunkt des Interesses stellen, stehen jedoch noch aus. Dabei haben wir ein beredtes Zeugnis für seine geistige Ausrichtung und seine Interessen.

Seinem Testament, das er am 23. Juni 1464 verfasste, liegt eine Bücherliste bei. Es handelt sich dabei um ein Blatt, auf welchem die einzelnen Buchtitel in sechs Spalten zu jeweils 60 bis 67 Zeilen aufgeschrieben stehen. Fast jede Zeile enthält einen Buchtitel. Nur manche Titel erstrecken sich über zwei Zeilen. Demnach befanden sich 397 Einzeltexte im Besitz des Lübecker Syndikus, die nach dessen letztem Willen für 300 rheinische Gulden in den Besitz des Lübecker Rates übergehen sollten, wenn seine noch lebenden Geschwister daran kein Interesse bekunden würden. Dass sie das nicht tun würden, war dem Erblasser eindeutig vorher klar. Denn die Bibliothek von Batz bestand nicht aus Erbauungsliteratur, die seine drei Schwestern, verheiratet oder nicht, oder deren Ehemänner unter Umständen gerade noch am Rande hätte interessiert haben können, sollten sie des Lesens kundig gewesen sein. Nein, sie war genau zugeschnitten auf einen graduierten Hochschulabsolventen und praktizierenden Juristen im Dienst eines Landesherrn oder einer Stadt. Sie sollte dem Dienstherrn, der Hansestadt Lübeck, dem Haupt aller damaligen Hansestädte, zum künftigen Geschäftsgebrauch dienen. Und so gingen sie folgerichtig in den Besitz des Lübecker Rates über und bildeten da den Grundstock für die entstehende Ratsbibliothek. Noch heute sind die Bände zu erkennen: sie tragen u. a. ihre Signaturen in römischen Zahlen auf dem Buchschnitt, weil sie zunächst liegend aufbewahrt wurden. – Die Schwestern von Batz, der selbst keine legitimen Nachkommen hatte, erhielten zum Ausgleich die 300 rheinischen Gulden – eine erkleckliche Summe Geldes. Spätere Syndiker und Juristen im Dienst der Hansestadt Lübeck, durchaus auch noch des ausgehenden 15. Jahrhunderts, haben es Batz gleich getan, z. B. Jo-

Das (blau-weiss-) Rote Band durchschneiden v.l.n.r Jean Schuler (Mitgied des Departementsrats), Bürgermeister Jacques Furlan, Michel Heuzé von der zuständigen Unterpräfektur (Forbach), Pierre Lang (Präsident des Gemeindeverbunds Freyming-Merlebach, zu dem Hombourg-Haut gehört) und Departementsrat Laurent Kleinhentz. (Foto: Vincent Vion)

hannes Osthusen[2]. Auch Teile von dessen Büchersammlung wären sich heute noch in den Verzeichnissen der Lübecker Stadtbibliothek nachzuweisen.

Es wäre zu wünschen, dass sich Forschende, deren Weg Simon Batz bei ihrer Arbeit gekreuzt hat, einmal zu einer wissenschaftlichen Tagung, z. B. in Lübeck, treffen könnten, um aus ihren Teilergebnissen der Begegnungen mit Batz den Grundstock für eine weitere Erforschung zu legen. Damit würde der Weg zu einer gültigen Würdigung dieses Gelehrten weiter beschritten, auf der ein kleines Schulzentrum in einer kleinen Stadt vorangegangen ist.

2 Friedrich Bruns, Die Lübecker Syndiker und Ratssekretäre bis zur Verfassungsänderung von 1851, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altettumskunde 29, 1937, S. 91-166, hier S. 95 f. Der aus Erfurt gebürtige Osthusen trat 1465 die Nachfolge von Batz an. Er starb „vermutlich“ am 1. September 1506 (Bruns, ebd., S. 96). Legte aber bereits im Jahr 1495 das Syndikat nieder, um Lübecker Domherr zu werden, was einen nochmaligen sozialen Aufstieg bedeutete, der Simon Batz nicht beschieden war, da er an der Pest verstarb.

Einzelstücke aus der Simon-Batz-Bibliothek

Eigenhändiger Besitzvermerk von Simon Batz „Iste liber pertinet magistri simoni de homberch quem comparavit pro quinque florenis (Dieses Buch gehört Magister Simon von Homburg der es für fünf Gulden gekauft hat)“ in einer theologischen Sammelhandschrift mit 56 Texten. Sie wurde als Nummer XV in die Ratsbibliothek eingegliedert und trägt jetzt die Signatur Ms. theol lat. 2° 64. Personal der Universitätsbibliothek Leipzig konnte sie der Verschleppung in die Sowjetunion entziehen; 1965 wurde sie als Fernleihbestellung 1956 an die Stadtbibliothek zurückgegeben. (Foto: Boguslaw Radis)

Die Erforschung von Batz‘ Bibliothek – der Keimzelle der Lübecker Ratsbibliothek und somit der Stadtbibliothek Lübeck – ist keineswegs abgeschlossen, auch wenn es möglich war, etwa ein Drittel der Titel aus dem Testament in der Stadtbibliothek nachzuweisen. Aber in seinem ersten Testament aus dem Jahr 1459 erwähnt er Bücher, die sich damals in seinem Heimatort selbst befunden haben müssen. Nach ihnen und ihrem Verbleib wurde bisher noch gar nicht geforscht. Und auch die in diesem ersten Testament in einem Randvermerk erwähnten 76 gebundenen Bücher, die sich bei dem als Testamentsvollstrecker bestellten Lübecker Ratsherrn Conrad Möller befanden, sind bisher nicht im Einzelnen identifiziert. Es kann durchaus sein, dass diese beiden früheren Vermerke über den Besitz von Büchern das stetige Wachstum der Bibliothek von Simon Batz widerspiegeln und in dem Kodizill oder Zusatzblatt des Testaments von 1464 mit erfasst sind. Aber in der Stadtbibliothek gibt es 36 Titel mit Batz’ Besitzvermerk, die nicht im Testament vorkommen. Um über all dieses sichereren Aufschluss zu erlangen, müsste auch in Oberhomburg und Metz mit einer entsprechenden Spurensuche begonnen werden.

Im Vergleich mit Bibliotheken anderer gelehrter Juristen des späten Mittelalters steht Simon Batz nicht ganz einzigartig dar. Dennoch erscheint die Anzahl der von ihm gesammelten Einzelschriften sehr hoch. Natürlich haben die Rechtshandschriften den größten Anteil. Wenn das Verzeichnis zu Anfang das Decretum Gratiani, den Liber Sextus und die Clementinen aufführt – um nur einige absolute Standardwerke zu nennen –, so gab Batz – wie damals durchaus üblich – offenbar der Kanonistik, dem Kirchenrecht den Vorrang[3].

Der Frühhumanist Batz offenbart sich in seinem Besitz an antiken Klassikern. Hier sind exemplarisch folgende Werke zu nennen: Boethius „De consolatione philosophiae“, Marcus Tullius Cicero, „De officiis“, „De amicitia ad Titum Atticum“, „Cato maior sive de senectute“, „Paradoxa“, Vergil, „Änäis“, Ovid, „Briefe an Kaiser Augustus“, Euklid, „Elementa“, Priscian von Caesarea, „Institutionum grammaticarum libri XVI“, Äsop, „Fabeln“.

Anicius Manlius Severinnus Boethius, (480/495 – 524/526), war am Hof des Ostgotenkönigs Theoderichs des Großen in höchste Staatsämter aufgestiegen (magister officiorum). Er hatte eine sehr hohe Bildung genossen (Athen, Alexandria) und bemühte sich philosophisch und theologisch um die Bewahrung der griechischen Philosophie und deren Übersetzung ins Lateinische. Wegen des Verdachtes der Verschwörung gegen Theoderich im Bund mit dem oströmischen Kaiser wurde er verhaftet und hingerichtet. In seiner Haftzeit entstand die Schrift „De consolatione philosophiae“ (Über den Trost der Philosophie), das eine sehr weite Verbreitung im Mittelalter erreichte.

Marcus Tullius Cicero, (106 – 43 v. Chr.), bedeutendster Redner der römischen Antike. Er führte die lateinische Sprache zu höchster Vollendung. Er war Staatsmann, Anwalt und Philosoph. Sein Werk „De officiis“ (Von den Pflichten), entstanden 44 v. Chr., beschäftigt sich mit den Pflichten des täglichen Lebens. Das in Briefform verfasste Werk richtet sich an Ciceros Sohn Marcus. Die Schrift „De amicitia“ ist in Dialogform aufgebaut und wahrscheinlich an Ciceros Freund Titus Pomponius Atticus gerichtet. Die Schrift hat die in Rom sprichwörtlich gewordene Freundschaft zwischen dem Feldherrn Scipio Africanus dem Jüngeren, dem Zerstörer Karthagos (146 v. Chr.), und dem Konsul Gaius Laelius zum Gegenstand und spielt im Jahr 129 v. Chr., nachdem Scipio gestorben war. Auch Ciceros Schrift „Cato maior, De senectute“ ist in Dialogform gehalten. Das Werk ist wiederum an Atticus gerichtet. Darin tritt Cato der Ältere als 83-jähriger Mann auf, der sich jedoch über sein Alter nicht beklagt, wie es ansonsten üblich ist, weil es von großen Taten abhalte, von körperlichem Verfall gekennzeichnet sei, keine Genüsse mehr zulasse und den Tod einleite. Cato schildert dahingegen die Vorzüge des Alters als von Besonnenheit und Entschlusskraft gekennzeichnet. Der Titel der „Paradoxa“ lautet vollständig „Paradoxa Stoicorum“ und beschäftigt sich mit paradox erscheinenden ethischen Lehrsätzen aus der philosophischen Schule der Stoiker. Das Werk entstand im Jahr 46 v. Chr.

Publius Vergilius Maro (70 – 19 v. Chr.) war Sohn eines Töpfers. Er ging im Jahr 53 v. Chr. zum Studium der Rhetorik, Medizin und Astronomie nach Rom, wurde dann aber Dichter und schloss sich der philosophischen Richtung der Epikuräer an. Sein Hauptwerk ist die „Aenaeis“, das die Flucht von Änäas aus dem brennenden Troja, seine Irrfahrten und schließlich seine Landung in Latium in Italien schildert. Neben der Sage von dem Zwillingspaar Romulus und Remus bringt die Änäis eine zweite Gründungsmythe der Stadt Rom. Das im Jahr 29 v. Chr. in Hexametern verfasste Epos war bei Vergils Tod im Jahr 19 noch unvollendet. Daher sollte es auf des-

3 Helmut G. Walther, Die Bibliothek des gelehrten juristischen Praktikers. Beobachtungen zu Handschriften und Frühdrucken der Nürnberger Ratsbibliothek, in: Juristische Buchproduktion im Mittelalter, hrsg. von Vincenzo Colli (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 155) Frankfurt am Main 2002, S. 805-818.

sen Geheiß hin vernichtet werden. Da es jedoch die Geschichte Roms bis auf Caesar behandelt, befahl Kaiser Augustus, das unvollendete Epos aufzubewahren. Es wurde schon in augusteischer Zeit Schullektüre und ebenso ins Griechische übersetzt.

Publius Ovidius Naso (43 v. Chr. – 17 n. Chr.) entstammte dem römischen Ritterstand, brach seine begonnene Ämterlaufbahn (cursus honorum) ab und wurde Dichter. Sein bekanntestes Werk, die „Ars amatoria“ bzw. „Ars amandi“ (Über die Kunst zu lieben) aus dem Jahr 1 v. Chr. bot dem sittenstrengen Kaiser Augustus einen willkommenen Vorwand, Ovid mit anderen politisch unliebsam gewordenen Personen zu verbannen. Ovid wurde im Jahr 8 n. Chr. ans Schwarze Meer nach Tomis, das heutige Constanta in Rumänien, verbannt und kehrte nie mehr nach Rom zurück. Im Exil entstanden seine „Epistolae ex Ponto“ (Briefe vom Schwarzen Meer), die hier von Simon Batz offenbar gemeint sind.

Das Hauptwerk des griechischen Mathematikers **Euklid** von Alexandria (360 – 280 v. Chr.) waren die „Elemente“ und beschäftigen sich mit dem Aufbau geometrischer Objekte, den natürlichen Zahlen und bestimmten Größen. Sie wurden bis in die Neuzeit als Schulbuch benutzt, in England beispielsweise bis ins 19. Jahrhundert.

Auch die in 18 Büchern verfasste „Grammatik“ **Priscians von Caesarea** (Lebens- und Schaffenszeit um 500 bis in die Regierungszeit Kaiser Justinians [527-565]) war ein im Mittelalter weit verbreitetes Schulbuch. Es vermittelte die Kenntnis der lateinischen Sprache und ist in über 1.000 handschriftlichen Exemplaren in vielen europäischen Bibliotheken vorhanden. Die Bücher 1-16 beschäftigen sich mit Phonetik, Wortbildung und Flexion, die Bücher 17 und 18, die etwa ein Drittel des Gesamtwerks ausmachen, mit der Syntax. Dieser Teil fehlt in der Ausgabe von Simon Batz. Priscians etymologische Erklärungsversuche sind oft weit hergeholt und heute wissenschaftlich nicht haltbar. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die Antike und das Mittelalter, z. B. Isidor von Sevilla, die etymologischen Deutungen wortimmanent vornahmen, während die moderne Wissenschaft sprachvergleichend und sprachgeschichtlich vorgeht.

Die „Fabeln“ des **Äsop** waren eine beliebte Schullektüre in mittelalterlichen Klosterschulen. Über Äsops Leben ist nur bekannt, dass er von Geburt aus vermutlich Sklave gewesen ist, es aber am Hof des Königs Kroisos bis zum Gesandten gebracht hat. Als solcher wurde er zum Orakel nach Delphi geschickt, dort jedoch wegen Gotteslästerung ermordet. Die in Allegorie-Form verfassten Fabeln des um 600 v. Chr. lebenden Dichters wurden lange Zeit nur mündlich überliefert. Sie behandeln viele menschliche Schwächen und lassen Tiere, Pflanzen, Götter und herausragende Menschen als Handlungsträger erscheinen

Vorschau auf den Spielplan des Musiktheaters und auf die Eutiner Festspiele

Dr. Kost-Tolmein hat in ihrem ersten Spielplan als Operndirektorin vorsichtig neue Akzente gesetzt.

Die Jubilare Wagner und Verdi fehlen dabei nicht. Im Oktober ist „Tristan und Isolde“ zu erleben, noch einmal mit dem bewährten Gespann Roman Brogli-Sacher am Pult, Anthony Pilavachi (Regie) und Tatjana Ivschina (Ausstattung). Das verspricht Kontinuität im Erfolg mit Wagner-Inszenierungen. Spannender wird im November Verdis „Don Carlo“ sein, in dem erstmals der neue GMD Ryusuke Numajiri Akzente setzen kann. Neugierig macht auch, dass Sandra Leupold inszeniert. Ihre spektakuläre szenische Arbeit zu Per Norgards „Der göttliche Tivoli“, 2007 als deutsche Erstaufführung in Lübeck gezeigt, ist noch in lebhafter Erinnerung.

Lortzings „Wildschütz“ (Januar 2014) und Glucks „Armide“ im Februar deuten den Wechsel an. Die deutsche Spieloper fehlte lange, ebenso Gluck, der als 300-Jahr-Jubilar nicht fehlen darf. Mit Lortzing werden A. Pilavachi und T. Ivschina ihre Begabung auch für Komisches beweisen können. Glucks psychologisches Drama um Liebe als Gefühl zwischen Selbstaufgabe und Selbstverwirklichung inszeniert Michael Wallner, der im Sprechtheater mit seinen Thomas-Mann-Versionen begeisterte. Für die musikalische Leitung sorgt Christoph Spering, ein Spezialist für historische Aufführungspraxis.

Im April wird ein Doppelabend mit Einaktern von Alexander Zemlinsky die Werkreihe des beginnenden 20. Jahrhunderts fortsetzen. „Der Zwerg“ und „Eine florentinische Tragödie“ basieren beide auf Texten von Oscar Wilde, dem Meister des psychologischen Scharfsinns. GMD Numajiri dirigiert und Bernd Reiner Krieger inszeniert, Chefdisponent am Theater Lübeck und durch „Andrea Chenier“ auch als Regisseur bekannt.

Rossinis Aschenputtel-Version „La Cenerentola“ bringt im Mai unter Numajiris Leitung Belcanto. Im Juni schließlich wird die Moderne bedient, in diesem Jahr von besonderem Reiz, weil zwei Operneinakter des Amerikaners George Antheil (1900 – 1059) in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule Lübeck in den Kammerspielen gezeigt werden. Beide Werke, „The Brothers“ und „Venus in Africa“, entstanden 1954.

Schon im August wird die Spielzeit mit einem Musical eröffnet, mit dem altgedienten „Mann von La Mancha“. Und auch die TOL, die Taschenoper Lübeck, ist wieder dabei, diesmal mit einem „Rigoletto für Jugendliche“.

Eutin, Lübecks „kleine“ Nachbarin mit den Rosen, dem Schloss und der Naturbühne am See, präsentiert auch 2013 wieder einige musikalische Höhepunkte, und das nicht nur vor Ort, auch im Kurpark Malente. Dort hat bereits am 22. und 23.6. das International Jazz Orchestra der Blue Lake Academy aus Michigan (USA) amerikanische Jazz-Größen (u. a. Duke Ellington, Les Brown und Glenn Miller) präsentiert. Beim Sommerkonzert am 30.6. wird dann im Hof des Schlosses der Eutiner Konzertsommer 2013 eröffnet. Zu erleben sind im Festspielprogramm ungewöhnliche Konzerte, exklusiver Jazz und ausgesuchte Kinderprogramme an ungewöhnlichen Orten, darunter ein „Carmen speziell“ im Jagdschlösschen, Brahms' „Liebeslieder Walzer“ im Rittersaal und eine „Aufforderung zum Tanz“ in der Orangerie.

Auf der romantischen Seebühne sind unter dem Motto „Leidenschaft, Fantasie und Zauber“ Bizets „Carmen“ (Premiere: 12.7.) und Mozarts „Zauberflöte“ (Premiere: 26.7.) zu erleben. „Große Stimmen“ und ein „hervorragendes Chorensemble“ verspricht Dominique Caron, die Intendantin der Eutiner Festspiele, auch beim abschließenden Gala-Abend mit Feuerwerk am 23. und 24. August.

Die „Zauberflöte“ zählte der bedeutende Musikwissenschaftler Alfred Einstein zu den Stücken, „die ebenso ein Kind entzücken wie den Erfahrensten der Menschen zu Tränen rühren, den Weisesten erheben können. Jeder Einzelne und jede Generation findet etwas anderes darin“. Und die „Carmen“ kennzeichnet nichts besser als der Satz aus der „Habañera“ der Carmen: „Die Liebe ist ein Zigeunerkind, sie hat niemals Gesetze gekannt. Wenn du mich nicht liebst, liebe ich dich; wenn ich dich liebe – nimm dich in acht!“ *Arndt Voß*

Peter Baustian – Ein Leben für die Fotografie

Von Manfred Bredehöft

Im Jahre 1938, Peter Baustian war gerade 15 Jahre alt, begann seine große Leidenschaft für die Analogfotografie, die ihn bis heute fasziniert. Mit seiner ersten Kleinbildkamera, einer Voigtländer-Vito, die er gegen einen Stabilbaukasten eingetauscht hatte und einem Agfa-Color-Umkehrfilm 13/10 DIN, einer sensationellen Marktneuheit in der Zeit, erstellte er über 1000 Farbdias, die bis heute in seinem Besitz sind. Als naturverbundenen Freizeitsport wählte Peter Baustian ab 1950 den Kanuwandersport, der sich mit seiner Liebe zur Fotografie hervorragend verbinden ließ. 1958 trat er dem Kanusport Lübeck e. V. bei. 1961–1967 war er sechs Jahre aktiv beim Bau des neuen Bootshauses und dem Vereinsheim beteiligt.

Über 50 Jahre hat er gemeinsam mit seiner Familie und seinen Kajaks die Gewässer Europas zwischen Mittelmeer und Nordsee „durchpaddelt“ und dabei über 53.000 km mit der eigenen Muskelkraft zurückgelegt. Die Fotokamera, viele Jahre eine Leica M2, war sein ständiger Begleiter auf diesen faszinierenden Touren. 1962 erhielt er das goldene Wanderfahrerabzeichen des DKV. 12 Jahre war er als Wanderwart und Schriftführer im Vorstand verantwortlich tätig.

In dieser Zeit gab es viele hohe Auszeichnungen für großartige Wanderfahrten vom deutschen, aber auch von den polnischen und schwedischen Sportverbänden. Etliche Ehrungen für Marathon Siege waren auch dabei. 15 Jahre hat er regelmäßig die Bedingungen des Deutschen Sportabzeichens erfüllen können.

Nebenher hat er auch noch Jahrzehnte im MTV Lübeck geturnt und Prellball gespielt.

1966–1971 erlernte er fünf Jahre lang die fotografische Bildgestaltung in der Fotoschule des damals in Lübeck stadtbekannten Fotografen Karl Braune. Dieser unterhielt eine Fotoschule in Lübeck und war viele Jahre Vorsitzender der „Photographischen Gesellschaft Lübeck“. In der PGL, gegründet 1907, einer Tochter der „Gemeinnützigen“, ist Baustian seit 1979 Mitglied.

In den achtziger Jahren hat er dann das bei Karl Braune erlernte fotografische Wissen in unzähligen Schulungen und Seminaren an die Mitglieder der „Photographische Gesellschaft Lübeck“ an Volkshochschulen und an andere Vereine vermittelt.

„Sandbank im Inn“ 1963

„In Frickenhausen am Main“ 1962

„Paddeln in Norland“ 1994

Peter Baustian 2012

In dieser Phase entstand „Die kleine Fotoschule“ von Peter Baustian. In seiner Fotoschule werden die klassischen Grundelemente der Bildgestaltung bis ins kleinste Detail erklärt. Als Lehrbeispiele benutzte er diverse eigene Fotos und geeignete Dokumentationen aus verschiedenen Fotoliteraturen.

Um sein umfangreiches Fotomaterial von seinen traumhaften Kanutouren aus ganz Europa einem breiten Publikum präsentieren zu können, veranstaltete er Diavorträge in Lübeck und Schleswig/Holstein.

In den Jahren 1967–1988 hat er über 100 öffentliche Lichtbildervorträge gehalten. Darunter waren sieben vertonte Überblend-Diavorträge von etwa einer Stunde Länge, 6-mal als „Dienstagsvortrag“ im Großen Saal der Gemeinnützigen, aber auch zwei Mal im Audimax an der Universität in Hamburg. 1982 bis 1990 war er obendrein Mitglied im „Diaporama-Club International“ und produzierte 14 verschiedene Tonbildschauen, so genannte „Diaporamen“. Seine Diaporamen nahmen an 38 internationalen Festivals in Ungarn, England, Frankreich, Belgien, Holland, Australien und Deutschland teil. 9-mal erhielt er dafür internationale Auszeichnungen.

Auch für Einzelfotos und Dias hat er ebenfalls weltweit circa 60 Annahmen, Urkunden und Medaillen verliehen bekommen. Schließlich wurde ihm für alle diese fotografischen Erfolge auch der ehrenvolle fotografische Künstlertitel „Artist der Fédération de l ‘Art Photographique“, kurz AFIAP, verliehen. Vergeben wird dieser Titel von der Federation Internationale deI‘ Art Photographique (FIAP).

Die FIAP ist eine weltweite Dachorganisation der nationalen Fotoverbände aus derzeit 86 Mitgliedsländern. In Deutschland ist der Deutsche Verband für Fotografie e. V. (DVF) Mitglied der FIAP und für alle Angelegenheiten in Zusammenarbeit mit der FIAP zuständig.

Seit 1983 leitet er ganz nebenbei in der Photographischen Gesellschaft Lübeck den internen Clubwettbewerb. Die Arbeiten werden von Juroren unterschiedlicher Fotoclubs in Deutschland juriert und die Quartals-Clubsieger ermittelt. Aus diesen vier Wettbewerben wird wiederum der Jahressieger gekürt. 39-mal hat er den 1. Platz als Quartalssieger erreicht und 9-mal wurde er Jahressieger! Ohne Leidenschaft gibt es keine Genialität!

Voigtlander Vito

Aufgrund seiner unvergleichlichen Verdienste für die Photographische Gesellschaft Lübeck wurde ihm am 1. Mai 2005 die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Seit 2007 fotografiert er mit einer digitalen Kamera. Er hält dieses für eine sehr schöne und auch fortschrittliche Entwicklung zugunsten der fotografischen Kunst.

Dank der digitalen Technik ist es ihm gelungen, die Schulungs- und Lehrunterlagen zu aktualisieren, damit sie weiterhin für junge und auch ältere Fotografen als Lehrmaterial bei der Gestaltung von ausdrucksstarken Fotos behilflich sind.

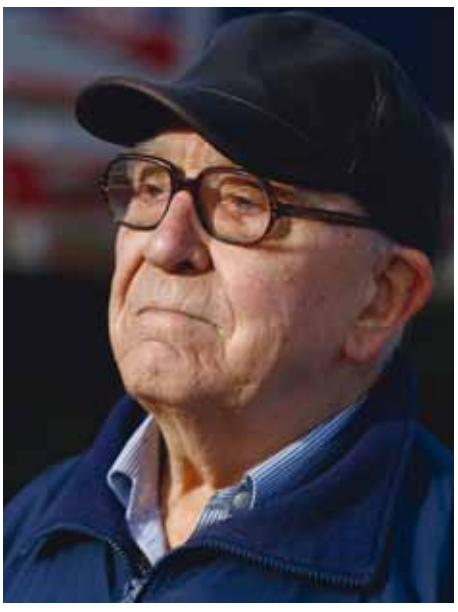
Bis heute wird sein umfangreiches und fundiertes Wissen in Bezug auf Bildgestaltung und Bildbeurteilung gerne von den Mitgliedern der „Photographischen Gesellschaft Lübeck“ genutzt und geschätzt.

Tischtennis, Schwimmen und Schachspiel gehören auch heute noch zu seinem regelmäßigen körperlichen und geistigen Ausgleichssport.

Peter Baustian wurde 1923 in Hamburg geboren, siedelte 1946 nach Lübeck über, wurde Industriekaufmann und war danach 32 Jahre Finanzchef einer großen deutschen Textilfabrik. 1951 heiratete er seine Frau Erna und hat einen Sohn. Nach 56 glücklichen Ehejahren ist seine Frau im 84. Lebensjahr verstorben.

Sein unermüdlicher Einsatz für die Fotografie, dem Kanuwandersport und seine zahllosen ehrenamtlichen Tätigkeiten verdienen unseren allerhöchsten Respekt.

Am 1. Juli wird Peter Baustian 90.



Peter Baustian 2012

Risiken und Nebenwirkungen

Eindringliches Generationsporträt in der Schauspielschule der Gemeinnützigen

Von Kristina Ahrens

Bereits 1926 beschrieb Ferdinand Bruckner in seinem Drama „Krankheit der Jugend“ eine Situation, wie sie noch fast 100 Jahre später überall auf der Welt entstehen könnte: In einem Studentenwohnheim treffen sechs junge Menschen aufeinander, die unterschiedlicher nicht sein könnten: die liebesbedürftige Marie, die immer nur für andere lebt und zwischen ihren Rollen als Mutter oder kleine Schwester, Freundin oder Geliebte sich selbst nicht mehr finden kann, der erfolglose Schriftsteller Petrell, genannt Bubi, der eine starke Frau an seiner Seite braucht, um voranzukommen, die ehrgeizige Irene, die Einsamkeit als angemessenen Preis für den Erfolg ihrer Wissenschaft in Kauf nimmt, der selbst ernannte Frauenheld Freder, der auch im 20. Studiensemester noch viel lieber seine eigenen sadistisch angehauchten Experimente am lebenden Objekt durchführt – ohne Rücksicht auf Verluste, die schüchterne Lucy, die nach Führung sucht und sich aus dem, was sie Liebe nennt, sogar zum Diebstahl und zur Prostitution überreden lässt und die toughe Desiree, die alles ausprobiert und scheinbar immer erreicht, was sie will – sei es mit dem Geld ihrer Eltern oder ihren weiblichen Reizen und die trotzdem nicht aufhört, vom Sterben zu reden.

Sie alle stehen an einem Wendepunkt ihres Lebens zwischen der unbeschwerten Kindheit und einem verantwortungsvollen Erwachsensein. Was sie verbindet, ist ihre verzweifelte Suche nach sich selbst und nach einer Perspektive – vorzugsweise eine andere als Selbstmord oder Flucht in die abgesicherte Spießbürgerlichkeit. Denn genau das ist Freders Diagnose dieser kranken Jugend. Und alles deutet darauf hin, dass er recht behalten wird.

Da diese Problematik einer perspektivlosen Jugend auch im 21. Jahrhundert nicht an Aktualität verloren hat, funktioniert eine Übertragung von Bruckners Vorlage in die heutige Zeit problemlos, allein über die Modernisierung der expressionistischen Sprache. So gelingt es den 17- bis 22-jährigen Darstellern, ein eindringliches Porträt einer Generation zu zeichnen, „die voll auf Risiko lebt und dabei die Nebenwirkungen außer Acht lässt“ (Regisseur Uli Sandau).

(Foto: Theater Partout)

Eine Bereitschaft, Grenzen auszutesten, zeigen dabei nicht nur Bruckners Figuren, sondern vor allem auch die Schauspieler selbst. 70 Minuten lang gehen sie bis ans Äußerste, sowohl emotional als auch körperlich. Durch die gefühlsbetonte Ausdrucksstärke ihres Spiels machen sie die innere Zerrissenheit greifbar, die ihren Bühnenfiguren so zu schaffen macht. Auch die starke Wandlung der Charaktere im Lauf des Stückes wird erst dadurch wirklich deutlich. Die zaghafte Lucy (Lena Jensen) zum Beispiel, die bei der bloßen Andeutung einer erfüllten Nacht mit ihrem geliebten Freder errötet, verwandelt sich unter dessen Leitung vom Mauerblümchen in eine abgebrühte Verführerin und erörtert unbekümmert die Vorzüge der Prostitution.

Dem weichlichen Poeten Petrell (Christoph Dühring) gelingt es, sich von der Mutterfigur Marie zu befreien und die pragmatische Irene (Luisa Schäfer) von den Vorzügen der Zweisamkeit zu überzeugen. Irene wird dafür von Marie (Vivien Berger) brutal bestraft und ans Bett gefesselt. Kurz darauf sinkt Marie vollkommen aufgelöst in Desirées wartende Arme.

Und ausgerechnet Desi (Lisa Hölck) – eine starke unabhängige Frau, die weiß, was sie will, und es auch bekommt – ist diejenige, die als Ausweg aus der wachsenden Unzufriedenheit eine Überdosis Veronal wählt. Der Einzige, der scheinbar von inneren Konflikten verschont wird und sich selbst treu bleibt, ist der Playboy Freder (Fabian Männel). Doch auch er ist nach Desis Selbstmord, den er maßgeblich mit verschuldet hat, sichtlich erschüttert.

Ob er Maries Aufforderung, sie auch umzubringen, nachkommt, erfährt das Publikum nicht mehr. Der Zuschauer bleibt nach dieser Inszenierung der Extreme mit der Frage zurück: Und was ist mit dem ganz normalen Mittelweg? Laut Freder jedenfalls ist das keine Alternative.

Literarische Ausflüge in Lübecks Kunst- und Musikvergangenheit

Dieter Bührig las im Alten Zolln und in Herrenwyk aus zwei historischen Romanen

Von Lutz Gallinat

Am 26. Mai stellte der Lübecker Dieter Bührig seinen 2012 bei Gmeiner, Meßkirch, erschienenen historischen Kriminalroman „Die verschollene Jungfrau“ vor.

Ein junger Restaurator wird mit der Restauration der Sandstein-Figurengruppe der „Klugen und Törichten Jungfrauen“ im Lübecker St.-Annen-Museum beauftragt. Sie gehörte einst zur Ausstattung der Burgkirche, die 1818 abgerissen wurde. Doch seither fehlt eine der Figuren. Was ist aus ihr geworden? Der Restaurator verliebt sich in die anmutigen Törichten. Sie verraten ihm ihr Schicksal, ein Lied von Liebe und Tod, Anpassung und Widerstand, Ehrgeiz und Verrat …

Der Autor schreibt anschaulich und lebendig. Er überzeugt durch gute Beobachtung und gefällt auch im Deskriptiven. Seine spannende Prosa zeichnet sich durch einen starken und flüssigen Erzählsog aus. Sie ist durch eine dichte Atmosphäre Lübecks geprägt, indem Bührig kunstvoll kunsthistorische und geschichtliche Fakten der Hansestadt einflicht, vor allem aus der Zeit der französischen Besatzung 1806 bis 1813. Ihm gelingen auch interessante Psychogramme. Das Opus enthält außerdem subtile poetologische und musikwissenschaftliche Reflexionen. Der Schriftsteller spiegelt die Ereignisse der Vergangenheit in den emanzipatorischen Prozessen der erzählten Zeit. Der Autor, der akribisch recherchiert hatte, wurde nach einer regen und zum Teil kontroversen Diskussion unter der Leitung Klaus Rainer Golls von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht.

Zwei Tage später, am 28. Mai, las Dieter Bührig nach einführenden Worten von Dr. Wolfgang Muths im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk aus seinem 2011 bei Gmeiner, Meßkirch, erschienenen Gustav Mahler-Roman „Der Klang der Erde“. Lübeck im Jahre 1911: Der junge Dirigent Wilhelm Furtwängler hat gerade seine Stelle in Lübeck angetreten. Der Geiger Max Auerbach, ein glühender Verehrer der Musik Gustav Mahlers, ist durch die Nachricht vom Tod Mahlers im Mai 1911 geschockt. Nach einer gescheiterten Ehe und vergeblichen Versuchen, als Komponist Anerkennung zu finden, verliert er jeden Halt und entwickelt eine gefährliche Persönlichkeitsstörung. Er nimmt einen Doppelgänger wahr, der ihm den Auftrag gibt, in München die Orchesterpartitur von Mahlers „Lied der Erde“ zu stehlen und den Dirigenten der Uraufführung, Bruno Walter, zu töten.

Die Geschichte ist immer wieder eingebettet in Schlaglichter auf die Lübecker Gesellschaft des Jahres 1911, auf die Industrie und den Hafen der Stadt.

Auch diesen philosophisch inspirierten Roman, in den Bührig kunstvoll lyrische Montagen aus Mahlers Werken einflicht, prägt ein starker Erzählsog. Bührig vertieft sich psychologisch reizvoll mit musikwissenschaftlichen Kenntnissen in das Wesen Wilhelm Furtwänglers und Gustav Mahlers, wobei ihm originelle Psychogramme gelingen. Das Opus enthält außerdem einen interessanten Einblick mit vielen Details in die gesellschaftliche und vor allem auch kulturelle Situation Lübecks und Münchens um 1911.

Der Tontechniker und promovierte Musikwissenschaftler Dieter Bührig lebt seit über dreißig Jahren in Lübeck. Er hat eine Reihe von Beiträgen zu Fragen der Musikerziehung veröffentlicht. Weiterhin stammen zahlreiche Chor- und Bandarrangements aus seiner Feder. 2010 machte er mit dem Krimi „Schattengold“ einen ersten Ausflug in die Belletristik. „Der Klang der Erde“ ist sein erster historischer Roman.

Die anschauliche Lesung wurde durch eindrucksvolle Fotos von Lübeck im Jahre 1911 als Schaubilder illustriert.

„Ein Schaf fürs Leben“ – ein Bewegungs Projekt

Es geht um Wölfe und Schafe. Wölfe sind dauernd hungrig und wollen vorzugsweise Fleisch fressen. Schafe sind anlehnungsbedürftig und abenteuerlustig. Es geht um Leben und Tod. Kann das gut gehen?

Die Theater-Pädagogin Katrin Ötting hat als Vorlage das Kinderbuch „Ein Schaf fürs Leben“ von Maritgen Matter benutzt und daraus ein „Bewegungs-Stück“ entwickelt. Gesprochen wird nur wenig. Zumeist sind die jungen Schauspieler (7 bis 10 Jahre alt) in Bewegung, Musik unterstützt sie dabei.

Höhepunkt ist die Rettung eines Wolfes aus einem Eisloch. Der Wolf ist ob der Freundschaftsgefühle berührt. Das rettet aber noch nicht das Leben des Schafes. „Erfahrungen“ und „Einsichten“ helfen vielleicht? Eine der Schauspielerinnen sagte in einem Gespräch: „Das Besondere an der Geschichte ist, dass der Wolf das Schaf so lieb gewinnt, dass er gar nicht mehr weiß, ob er es noch fressen will.“

Mit Leidenschaft bewegen sich die Akteure durch das Stück. Mimik und Gestik der Wölfe und der Schafe machen den Inhalt deutlich. Es geht um Freundschaft, Zusammenhalt und Risikobereitschaft.

Theresa Gast, Jacob Gutberlet, Lucy Wegner, Martha Lorenzen, Anna Lorenzen, Philip Gutberlet, Maja Dellit

(Foto: Lutz Roeßler)

Fasziniert verfolgten die „erwachsenen“ und die „jungen“ Theatergäste das Geschehen.

Die Produktion wird in der nächsten Spielzeit wieder aufgenommen. Das Theater bietet die gute Chance zu einem besonderen Erlebnis für junge Leute. Greifen Sie zu! *Jürgen-Wolfgang Goette*

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck

BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

„Wie können Kinder von Medien profitieren?“

Prof. Dr. Ralf Vollbrecht, Medienpädagoge, Dresden, in der „Mittwochsbildung“ am 24. April

Von Wolfgang Piest

Prof. Dr. Ralf Vollbrecht ging am Anfang seines Vortrags auf die „Kindheit im Spiegel der Erwachsenen-Erfahrung“ ein. „Erwachsene messen Kindheit und Jugend teils als Lebensabschnitt, den man akzeptiert und bewahrt, teils als Zeitraum, der von den nunmehr zugewiesenen Rollenanforderungen her bestimmte Erinnerungen uminterpretiert, um eigenes Handeln zu rechtfertigen“.

„Die Kindheit als gesellschaftlicher Möglichkeitsraum“ ist jedoch jetzt eine andere, als sie von heute Erwachsenen erlebt wurde. Prof. Vollbrecht bezieht sich auf die UNICEF-Studie zur Lage der Kinder in Industrieländern. Derzufolge sind Kinder in Deutschland zwar materiell relativ gut versorgt und erfüllen in ähnlicher Form die in sie gesetzten Erwartungen, sind jedoch im internationalen Querschnitt und historischem Vergleich unglücklicher.

Prof. Vollbrecht vermutet als Grund dafür die zunehmende Einschränkung von Freiräumen der Kinder, die schon im frühen Alter als künftige Leistungsträger gesehen werden sollen. Das „pädagogische Kindheitsprojekt der Erwachsenen“ ist offensichtlich mit dem Risiko verbunden, das heutige Glück einem späteren zu opfern.

Dagegen steht, dass Kinder stark in den Markt eingebunden sind und nach Autonomie streben, u. a. durch über an sie gerichtete Werbung und über Medien. Dieser Wunsch nach Selbstständigkeit wird von der „Konsumkultur“ aufgegriffen. Prof. Vollbrecht sieht eine Entpädagogisierung des Eltern-Kind-Verhältnisses, beachtliche Kenntnisse der Kinder im Medien- und Konsumbereich und soziale Kompetenzen im Aushandeln von Positionen und Wünschen. Die pragmatische Lösung im beschriebenen Dilemma sieht er darin, altersangemessene Autonomie zu gewähren.

Neben der Familie, der Schule und der Gruppe der Gleichaltrigen sind die Medien zu einer vierten wichtigen Sozialisationsinstanz geworden. Der Philosoph Wolfgang Welsch spricht von der Medienwelt als „Grundform unserer Wirklichkeit“.

Eine am Kind ausgerichtete Medienpädagogik schaut auf die Phänomene. Die klassische Wirkungsforschung hingegen fragt, was die Medien mit den Kindern machen. Prof. Vollbrecht sieht diesen Ansatz für die Pädagogik zu einseitig, weil Wirkungen nur vom Medium her gesehen werden und Konstruktionsleistungen und Bedeutungszuschreibungen durch den Nutzer keine Beachtung finden. Der Wirkungsbegriff sei zu pauschal, zu inhaltsbezogen und die Medienwirkung nur kurzfristig nachweisbar. Ein massenmedialer Wirkungsbegriff passt nicht mehr auf heutige Medienwelten, in denen es immer mehr individuelle, vernetzte und mobile Mediennutzungen gibt. Es stellt sich die Frage nach der Wirkung des Handys, eines Chats oder vom Surfen im Internet.

Jede Mediennutzung ist kommunikative Handlung. Kommunikative Kompetenz bedeutet in der Regel also Medienkompetenz in unterschiedlich ausgeprägter Gestaltung, die wiederum eine pädagogische Herausforderung darstellt.

Dieser Medienkompetenzansatz legt im Gegensatz zur kontrollorientierten und bewahrpädagogischen Richtung nahe, Kindern etwas zuzutrauen. „Statt sich auf Medien und Medieninhalte zu konzentrieren, gilt es, vom Kind auszugehen, von seinem Stand des Wissens und Könnens hinsichtlich Medien und Medien als Bestandteil der kindlichen Lebenswelten und der kindlichen Subjektentwicklung zu deuten und zu verstehen. Für die Pädagogik ist dieser Medienkompetenz-Ansatz sehr viel anschlussfähiger.“

Eine soziale Funktion der Medien ist beispielsweise darin zu sehen, dass Medieninhalte in Gruppen von Gleichaltrigen sowie in Familien ein selbstverständlicher Bestandteil der Alltagskommunikation sind.

Prof. Vollbrecht bezieht sich auf Forschungsstudien, die zeigen, wie es Kindern gelingt, mit Hilfe von Filmszenen, die nicht einmal alle Beteiligten gesehen haben, wichtige Themen zu diskutieren. Er nennt dazu einige Beispiele vor allem im Bezug zu Filmen bzw. TV-Serien. Es entsteht unter Kindern eine „geradezu unbewusst geführte therapeutische Kommunikation, in der die Kinder sich gegenseitig aufmerksam zuhören und verständnisvoll aufeinander eingehen“.

Die Kinder sollten aus ihrem Blickwinkel beobachtet werde, um ihre Mediennutzung zu verstehen. Erst daraus kann sich pädagogisches Handeln entwickeln mit dem fürsorglichen Blick dafür, genügend Freiräume zu gewähren.

Bei Filmen sieht Prof. Vollbrecht die Notwendigkeit inhaltsbezogener pädagogischer Empfehlungen und nicht die oft von Eltern falsch gedeuteten FSK-Altersfreigaben. Er nennt z. B. den „kindgerechten“ Film „Lars, der Eisbär“, der aufgrund der dargestellten Trennungsproblematik für Kinder sehr belastbar sein kann, die gerade dieser Problematik ausgesetzt sind.

Chancen für Kinder sieht er darin, dass Medien an der Erfahrungswelt der Kinder ansetzen und ihnen damit ermöglichen, in Fantasiewelten zu entfliehen und erlebnisreicher ins wirkliche Leben zurückzukehren.

Prof. Vollbrecht ist der Auffassung, dass ein „unvoreingenommener Blick auf Medien im pädagogischen Kontext bislang eingetrübt wird, u. a. durch die Hintergrundüberzeugung des klassischen Wirkungsmodells“. In der Pädagogik haben die Medien im Wesentlichen lediglich der didaktischen Inszenierung gedient.

Die Kinder und Jugendlichen wachsen heute mit einem breiten Spektrum an Medien auf. „Sie verfügen über ein reichhaltiges Repertoire an bewegten Bildern. Für sie haben gerade Filme – ob im Kino oder auf Youtube – in besonderer Weise ihre emotionale Brisanz und ursprüngliche Faszinationskraft behalten.“

Prof. Vollbrecht stellte am Ende seines Vortrags fest, das die Pädagogik das optische Zeitalter weitgehend verschlafen habe und forderte, die Faszination des Mediums Film in allen Varianten für ihre Zwecke zu nutzen. Er weist darauf hin, dass sich die beschriebene „Bildungsgeschichte weiter vollzieht – in anderen Medien und neuartigen Kommunikationsverhältnissen und -strukturen“.

lichthaus
qu | querfurth
...wir machen das Licht
lichtplanung
leuchtenausstellung
elektro-installation
reparatur-service
wahmstraße 83 · 23552 lübeck
tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

Leserbrief

Betr. Leserbrief Tribess, LBll, Heft 12, 15. Juni 13, S. 202

Der Leserbrief von Dr. Tribess zu dem sehr objektiven und vor allem kritischen Bericht von Hagen Scheffler über das Dialogforum in Sachen fester Fehmarnbeltquerung in den Lübeckischen Blättern verlangt wegen der zahlreichen Ungereimtheiten eine sachlich fundierte Antwort. Vorweg: Ich war bei den meisten Demonstrationen persönlich anwesend. Es waren immer weit über hundert Demonstranten anwesend. Soweit zur Objektivität und Sachlichkeit des Briefinhaltes. Wie betroffen die Bevölkerung Ostholsteins wirklich auf die Querung und vor allem auf die Hinterlandanbindung reagiert, beweisen vor allem die über 8.300 Einwendungen im Raumordnungsverfahren des Landes. Damit dürfte die im Raume schwebende Unterstellung von wenigen ewigen Bedenkenträgern wohl vom Tisch sein. Zu den weiteren aufgeführten Thesen folgende belegbare Fakten.

In den letzten 20 Jahren hat sich die wirtschaftliche Entwicklung Dänemarks von dem einstigen Zentrum um Kopenhagen auf Seeland zum ehemaligen reinen Agrarland und Armenhaus Jütland verlagert. So ist aus amtlichen dänischen Quellen zu entnehmen, dass heutzutage 75 Prozent der dänischen Exporte nach Deutschland aus Jütland stammen. Kopenhagen hat diese einstige Vormachtstellung trotz der Brückenverbindung nach Jütland schon lange verloren. Wenn man nun einer EU-Forderung nachzukommen verpflichtet ist und bis 2015 eine Vorzugstrasse für den europäischen Güterverkehr in Schleswig-Holstein vorweisen muss, ist das fast eigentlich überflüssig, denn diese besteht bereits real von Jütland über Flensburg nach Hamburg.

Wenn aber die Politik die zu bauende neue Fehmarnbeltquerung dafür privilegiert und diese Vorzugstrasse dann für alle skandinavischen Züge gelten sollte, würde sich der Weg für die Güterzüge aus Jütland um 160 km verlängern und nicht wie erwartet verkürzen. Fazit, die Speditionen Jütlands verladen dann nicht mehr auf die Schiene. Einräumen könnte man allenfalls, dass Schweden Vorteile durch eine Bahnstrecke über Fehmarn hätte. Wieso aber Finnland von einer Fehmarnbeltbahn profitieren könnte, ist geographisch nicht nachvollziehbar. Norwegen und Finnland können Ihre Seestraßen viel profitabler nutzen und erhalten damit eher die für Lübeck viel wichtigere Hafenwirtschaft als eine Transitstrecke für die Güterzugsachse Stockholm-

(Foto: Andreas Sprank)

Palermo. Es sind letztendlich nur Wachstumsträume.Wo bleibt da der Stier mit den Hörnern, den es angeblich zu packen gilt?

Das Dialogforum ist eine inszenierte Politshow, um die protestierenden Bürger ruhigzustellen. Eine echte Diskussion um Fakten wird dabei systematisch unterbunden.

Professor Breitzmann und Prof. Lüsch vom Ostseeinstitut für Marketing, Verkehr und Tourismus der Uni Rostock beurteilen in einer kritischen Bestandsaufnahme die gesamtwirtschaftliche Bewertung des Projektes. Hier die wörtliche Gesamtaussage der 47-seitigen Arbeit der beiden Fachleute: „Gesamtaussage: Eine feste Querung des Fehmarnbelts würde unter den für die nächsten 20-30 Jahre absehbaren Bedingungen einer relativ geringen Verkehrsnachfrage und den Möglichkeiten, das effiziente Fährsystem weiter zu verbessern, keinen volkswirtschaftlichen Nutzen hervorbringen, sondern zu gesamtwirtschaftlichen Wohlfahrtsverlusten führen.

Wohlfahrtsverluste würden dadurch entstehen, dass andere Verkehrsprojekte mit hohen Nutzen/Kosten-Verhältnissen nicht realisiert werden können, während gleichzeitig die Verkehrsüberlastungen im Hamburger Raum weiter zunehmen und die mit hohen gesamtwirtschaftlichen Investitionen an anderen Ostseestandorten errichteten Hafen und Verkehrswegekapazitäten teilweise entwertet würden.“ Nach den sehr vorsichtigen Abschätzungen dieser Kurzstudie dürfte das realistische Kosten-Nutzen-Verhältnis einer festen Beltquerung nicht bei 1,29:1, sondern bei höchstens 0,65:1 liegen.

Dr. Jörn Funck, Sereetz

Neues Bauen in der alten Stadt, Teil 4

Das Haerder-Center oder: Frontalangriff auf Lübecks Dachlandschaft

Die Auswahl von Gebäuden bezieht sich auf die Altstadt von Lübeck, die Außenbezirke und Travemünde. Der Gestaltungsbeirat wirkt seit seiner Einrichtung im Jahre 2003 an der architektonischen Planung von ausgewählten Objekten in der Hansestadt mit.
Das folgende Beispiel gehört möglicherweise nicht in diese Serie. Denn ob und wie der Gestaltungsbeirat beim Haerder-Center beteiligt war, ist unklar. Manfred Finke behauptet, er war es nicht. Wie auch immer, sicher scheint zu sein, dass der Gestaltungsbeirat bei der Dachgestaltung nicht gefragt wurde.

Der Baubeginn des neuen Haerder-Centers erfolgte – nach Abriss des alten Kaufhauses – im September 2007, die Fertigstellung im Oktober 2010. Bauherr bzw. Bauherrengemeinschaft ist die EKZ Haerder-Center Lübeck mbH & Co.KG.

Der Entwurf des Gebäudes (hier: der Fassade) ist aus einem Architektenwettbewerb hervorgegangen, den das Büro Noack und Partner gewann. Eine Jury hatte über sechs (?) verschiedene Fassadenentwürfe zu entscheiden; Zusammensetzung der Jury: außer Senator Boden, ein Unternehmer (Spezialität: Fassadenbau und Gestaltung), ein Bürgerschaftsabgeordneter, ein Lehrstuhlinhaber der Hochschule für Kunst und Gestaltung, Stuttgart, zwei freie Architekten (BDA) und zwei Architekten aus Hamburg bzw. Lübeck.

Soweit scheint also alles mit dem Zustandekommen dieses Bauwerks in Ordnung zu sein, das, genauso wie das P&C-Kaufhaus, den Innenstadtkern nachhaltig architektonisch prägt. Inwieweit die wenig ansprechende, eintönige gerippte Glasfassade (abgesehen vom Eingangsbereich) (s. Foto) Anhänger findet, mag dahingestellt sein; das ist sicher eine Geschmacksfrage (oder schon nicht mehr?).

Verheerend, und in seiner unangepassten deplatzierten Einfügung ist die Dachlandschaft des Haerder-Centers (s. Foto vom Petriturm). Die Klimaanlage wurde mühsam hinter einer blau getönten gewundenen Sichtblende verborgen, die das Bild der umgebenden Dachlandschaft nachhaltig dominiert und stört. Sie ist – vor dem Hintergrund eines mittelalterlich geprägten Stadtbildes – ein unästhetischer Lindwurm.

Dabei gibt es in der Altstadt und an der Peripherie durchaus Gegenbeispiele für eine einigermaßen gelungene Einfügung großer Dachflächen; so z. B. das Karstadt-Kaufhaus oder das Radisson-Hotel. Beide Gebäude wirken besser in die Umgebung eingepasst, zumal auf den Dächern beider Bauwerke ebenfalls große Klimaanlagen zu verbergen waren.

Das öffentliche Bewusstsein dafür, dass in einer mittelalterlich geprägten Bebauung nicht nur die Fassaden-, sondern auch die Dachgestaltung zum Bild einer Stadtlandschaft gehört, ist nicht nur vorhanden, sondern auch immer wieder Gegenstand gestalterischer Überlegungen. Aus verschiedenen Sitzungen des Gestaltungsbeirats ist bekannt, dass sich der Rat ausführlich mit der Dachlandschaft von Bauten auseinandergesetzt hat (Beispiel Hansemuseum, hier: Klosterteil, Schornstein- und Entlüftungsanlagen). Zumindest im Innenstadtbereich ist der ästhetische Faktor Dachlandschaft also zu beachten. Dieser wurde beim Bau des Haerder-Centers offensichtlich beiseitegeschoben, ignoriert oder verdrängt.

Heute kann sich kaum noch jemand daran erinnern, dass Plakate, die das neue Haerderzentrum damals vor Baubeginn zeigten, die ästhetischen Verwerfungen des Daches nicht abbildeten (angesprochen auf dieses Plakat, konnte sich das Gebäudemanagement von Haerder nicht erinnern).

Vielleicht ist es auch so gewesen, dass dieser Dachaufbau beim (Fassaden-) Wettbewerbsentwurf fehlte, also nicht Gegenstand des eingereichten Entwurfs war; bleibt also nur die Genehmigungsbehörde, die dieser groben Verunstaltung zugestimmt haben muss. Die Schlussfolgerung, die in diesem Zusammenhang zu ziehen wäre, heißt, dass die Behörde gegenüber einem Großinvestor offensichtlich (wieder) zu nachgiebig war. Dagegen gibt es eine ganze Reihe mittelalterlich geprägter Städte, die ein besonderes Augenmerk auf die Pflege der Dachlandschaft legen, z. B. Regensburg und Bamberg. Gilt diese Berücksichtigung und Pflege für Lübeck nur mit Einschränkungen?

Mit diesen Bildern schließt die Serie über „Neues Bauen in der Altstadt“ ab (ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Die nächste Serie zeigt Gebäude an der Peripherie der Altstadt, die mit Beratung und Zusammenarbeit des Gestaltungsbeirates zustandegekommen sind.

Text und Bilder: Burkhard Zarnack

HARTZ & GIESEKE
Projektierung und Ausführung von Elektro-Anlagen

Der älteste Elektroinstallationsbetrieb in Lübeck – gegründet 1911 – berät Sie gern!

hartz-und-gieseke.de Tel.: 0451 / 7 50 91

NDR: Farbiger, tanzseliger Saisonabschluss mit Strauß (Sohn) und Brahms

Optisch präsentierte sich der NDR zum Saisonabschluss wenig streng. Etliche der Damen erschienen farbig gekleidet, passend zum Programm. Thomas Hengelbrock hatte zwei Komponisten vereint, die im Wien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Gesellschaft bewegten, Brahms und Strauß, der Sohn. Sie schätzten sich beiderseits, der acht Jahre jüngere, knorrige Norddeutsche aus Hamburg und der elegante, weltläufige Wiener, und nicht nur den nahezu gleichen Vornamen hatten sie gemein. Oft gespielt und gehört waren ihre Walzer und anderen Tänze. So lag es für Hengelbrock nahe, in seiner Vorliebe für besondere Programme sich nach Österreich zu wenden.

Er begann mit der „Festouvertüre“. Mit ihr bedankte sich der Doktor Brahms in Breslau für die akademische Würde. Dieser Ouvertüre widmeten sich fortan viele gebildete Dilettanten. Was aber wirklich in dem Werk steckt, machte Hengelbrock deutlich. Dynamische und klangliche Finessen, schlüssige Agogik vom geheimnisvoll huschenden Anfang bis hin zum jubelnden Abschluss hoben seine Wiedergabe über viele andere hinaus.

Walzerseligkeit eröffneten Brahms’ „Liebeslieder“ op. 52, wunderbar differenziert vom Derben bis hin zum Verträumten, gesungen vom NDR-Chor und ebenso begleitet vom Orchester. Die Männer des Chores hatten in Strauß’ „An der schönen blauen Donau“ ihren großen Auftritt. Joseph Weils zeitbedingter Text verführte hingegen zu manch deftiger Passage. Im „Frühlingsstimmen-Walzer“ und nach der Pause mit „Mein Herr Marquis“ aus der „Fledermaus“ war die in Hamburg geborene Mojca Erdmann zu erleben. Ihr Koloratursopran wirkte zunächst mit starkem Vibrato behäbig, passte sich dann im Couplet mit behänden Koloraturen besser an. Strauß’ Orchesterwalzer „Seid umschlungen Millionen“ und der Csárdás aus der späten Oper „Ritter Pásmán“ umrahmten vier der „Ungarischen Tänze“ von Brahms.

Die lustvoll und überzeugend gebotene Kost, leicht zu hören, doch nicht ebenso zu gestalten, forderte nach mehr. Und so wurde das dankbare Publikum „Unter Donner und Blitz“ in die laue, wolkenlose Sommernacht entlassen. *Arndt Voß*

In eigener Sache

Was Sie in dieser Ausgabe nicht lesen können, ist der Text von Prof. Ulf Matthiesen: „Lunch mit Kompott – Wissenswertes zum Nachtisch. Salon-Gespräch über die Kultur des Essens“.
Der Vortrag ging am Mittag, dem 7. Juni 2013 in der Zeit von 13 bi 14 Uhr über die Bühne der WissensManege im Garten der Gemeinnützigen.
Am selben Abend diskutierte die Redaktion dieser Blätter darüber, ob der Vortrag abgedruckt werden solle. Begeisterte Zustimmung (anregend!) prallte auf schroffe Ablehnung (abgehoben, uninteressant).

Allen Interessierten sei deshalb empfohlen, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Der Text steht ab sofort im Downloadarchiv der Homepage der Gemeinnützigen zur Verfügung. Und zwar in doppelter Ausführung: als längere Originalversion des Autors und als gekürzter, redaktionell bearbeiteter Beitrag. *(me)*
Adresse: **www.die-gemeinnuetzige.de**

Mobilität für Senioren
mit Elektro-Rädern vom Profi!
• Fahrräder
• Dreiräder
• Einkaufshilfen
emotion
www.e-motionwelt.de
Im Hause Reifen Helm • Ratzeburger Allee 108a • **Tel.: 0451/7907414**

Johann Wolfgang Goethe: Reineke Fuchs

„Zu Weisheit und weisem Gespräch gehört die Poesie."

Von Anke Witte

Am Mittwoch, dem 5. Juni, begrüßte das Lübecker Publikum im St.-Annen-Museum Hanjo Kesting und den Schauspieler Klaus Schreiber anlässlich des Abschlussabends der Veranstaltungsreihe „Erfahren, woher wir kommen. Grundschriften der europäischen Kultur." Die Reihe, die sich großer Beliebtheit erfreut und die immer flugs ausverkauft ist, wird unter einem anderen Themenschwerpunkt fortgesetzt. Es sollen ab Februar 2014 von Hanjo Kesting große Romane der Weltliteratur vorgestellt werden. Am 3. Dezember wird der Vorverkauf beginnen.

Am Abschlussabend wurde Goethes *Reineke Fuchs* vorgestellt, die Fabel vom listigen Fuchs, eine „Fabel der Welt, aller Berufsarten, Stände, Leidenschaften und Charaktere". Die Fabel stammt aus dem Mittelalter, und noch Goethes Fassung veranschaulicht eine mittelalterliche Welt mit König und Kronvasallen, Papst und Bischöfen und Beichtvätern, mit Wallfahrten und Klöstern.

Goethes *Reineke Fuchs* ist ein Werk, das dem weltlichen und geistlichen Streben nach Vorteil und Macht geschickt einen satirischen Spiegel vorhält. Es fügte sich, dass im Rahmen von Goethes Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution ihm der Stoff von Reineke in die Hände kam. Goethe wollte die Schrecken der Realität, die Mordszenen, die Ausschreitungen gegen die Aristokratie, Streit, Intrige und Propaganda mithilfe der Kunst bannen. Seine Abneigung und Satire gilt hier beiden Seiten, dem höfischen Intrigenspiel des Ancien Regime wie der Revolution und ihren Auswüchsen.

Raub, Mord, Betrug und Vergewaltigung, Goethe transportiert dieses Chaos in den animalischen Fabelstaat. Was in der Wirklichkeit Schrecken und Abscheu erzeugt, im Reich der Sprache kann es zerstreuen. Goethe beschreibt: „Denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Tierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört."

Aber wie geht die Fabel um den listigen Fuchs? Die aus dem 15. Jahrhundert überlieferte Geschichte besteht aus zwei Teilen, die jeweils von einem Gerichtsverfahren berichten. Der Löwe Nobel ist der König der Tiere. Er hat zu Pfingsten zur Versammlung aller Tiere geladen, allein, wer nicht erscheint, ist Reineke, der Fuchs. Die anwesenden Tiere beschweren sich über die Untaten Reinekes und fordern seine Bestrafung. Braun, der Bär, und Hinze, der Kater, werden nacheinander als Boten losgeschickt, um Reineke bei Hofe vorzuladen. Reineke wendet eine List an, um Bär und Kater, bekannt durch ihre Gier nach Honig und Mäusen, gezielt in Lebensgefahr zu bringen. Beide entkommen nur knapp dem Tode. Der König setzt nun endlich Reinekes Erscheinen vor Gericht durch. Reineke, wegen allerlei bekannt gewordener Untaten den Kopf bereits in der Schlinge, erfindet die tollsten Lügengeschichten von Verrat und einem Goldschatz, die den Bären Braun und den Wolf Isegrim zu Hochverrätern erklären und den Löwen Nobel in seiner Gier zur Suche nach dem Goldschatz anstacheln. Reineke wird vorerst entlassen.

Doch es entwickelt sich eine zweite Gerichtsverhandlung. Isegrim, der Wolf, erhebt den Vorwurf, dass Reineke seine Gattin Gieremund geschändet habe. Wolf und Fuchs treten in einem öffentlichen Zweikampf gegeneinander an. Wider Erwarten besiegt der Fuchs den Wolf in dem ungleichen Kampf. Reineke gewinnt den Respekt des tierischen Publikums und der König bestimmt Reineke zu seinem Rat und zum Kanzler des Reiches.

Reineke Fuchs muss sich für Taten rechtfertigen, die die anderen Tiere ganz selbstverständlich begehen. Der Bär handelt aus Genäschigkeit, der Kater aus Jagdlust, der Wolf aus Fressgier und der König aus Habgier. Diese Doppelmoral der tierischen Welt deckt Reineke auf, ist gleichsam ihr Analytiker. Er führt die Schwächen, Wünsche, Triebe und Gelüste der anderen Tiere vor. So hat er eine überlegene Distanz zum tierischen Geschehen. Wenn auch er seiner Natur folgen muss, so tut er dies ohne moralische Betäubung und ohne ein fälschlich abgestumpftes gutes Gewissen. Er vertritt die Stelle der Reflexion gegenüber dem tierischen Treiben und gewinnt so die Gunst des Lesers. Seine kekke, zuweilen von tätlicher und verbaler Erotik gezeichnete Eleganz, seine beinahe „mephistophelische Brillanz", erweckt beim Leser Nachsicht mit dem Schelm.

Auch Johann Christoph Gottsched hatte den außerordentlichen Gehalt des Fuchs-Epos wahrgenommen. Im Jahre 1752 hatte Gottsched eine Bearbeitung des Stoffes herausgebracht, die für Goethes Werk neben einer Lübecker Fassung des Stoffes von 1498 maßgeblich wird. Goethe nimmt kaum eine bedeutende Veränderung des überlieferten Stoffes vor. Der ästhetische Mehrwert der goetheschen Fassung ist jedoch kaum zu beschreiben. In Form und Ton, in der Kultivierung des Wortschatzes und der Ausarbeitung des Charakters von Reineke Fuchs, der Konturierung seines Innenlebens, liegt die Kunstfertigkeit der goethe-

schen Bearbeitung. Im Metrum wählt er das klassische Vorbild des homerischen Hexameters. Es macht erstaunen, wie sich der homerische Vers mit Leichtigkeit dem natürlichen Sprachfluss fügt. Jedoch machte es Goethe, so beschreibt Kesting, viel Mühe, dem Vers die Zierlichkeit zu geben. Er folgte, wie Kesting herausarbeitet, dabei seinem Gehör und seinem natürlichen Empfinden. Herder, ein Ratgeber Goethes, beschreibt das Versmaß als „Glückliche Hexameter", in gleicher Weise „geglückt" als „beglückend".

Diese Ästhetisierung durch Goethe bewirkt zum einen eine Verschönerung des Überlieferten und bannt zudem die zeitpolitischen Schrecken. Mit der Übertragung der aktuellen politischen Ereignisse in die Tierwelt distanziert Goethe sich von den Ereignissen der Französischen Revolution. Ja, er nimmt eine Enthistorisierung der Ereignisse vor mit den Worten: „… damit auch die Käufer/ Dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren/Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben." Goethe, so erklärt Kesting, hatte ein „naturwüchsiges Verständnis" von Geschichte. Eine blutige Revolution, ein abruptes Umwälzen der Verhältnisse, lief seiner eigenen Auffassung von Geschichte zuwider. Durch die zitierte Formel spricht die Auffassung, dass die Französische Revolution nur als ein Übergang im allgemeinen Weltgeschehen zu betrachten sei.

Und wie sollte der Einzelne nach Goethes Anraten sein Leben im Zuge der historischen Ereignisse gestalten? Goethe empfiehlt, dass man sich im kleinen Zirkel, mit Freunden, Frau und Kind, dem Tage widme. „Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen! Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu! Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde, Gleichgesinnte, herein!" In diesem beschaulichen Zirkel darf das weise Gespräch nicht fehlen, und auch nicht die Poesie, denn, „Zu Weisheit und weisem Gespräch gehört die Poesie."

Kesting beschreibt Goethes kluge und weise Lebensführung. Sein Leben sei eine exemplarische Einheit und sein größtes Kunstwerk. Goethes Dichtkunst, auch das eher kleine Kunstwerk *Reineke Fuchs*, sei, wie es der Literaturwissenschaftler Nicholas Boyle ausführt, ein „Medium der tief greifenden Veränderungen im Urgestein Deutschland", und damit ein erster Grund, Goethe zu lesen.

Leserbrief

Betr. Beitrag Goden, LBll, Heft 12, 15. 06.13, S. 204 ff.

Weil der von Professor Goden dem St.-Annen-Museum „mit enormer Feinfühligkeit und ausgeprägtem Farb- und Formensinn" verpasste New Look „einhelliges Lob bei den Sponsoren hervorrief" (so Goden über sich selbst in Lüb. Bl., Nr. 12), ist alles in Ordnung. Als unbedarfter Zuschauer und Nicht-Sponsor bleibt mir da nur die Pflicht zum Applaus. Wobei anzumerken wäre, dass keiner der großzügigen Sponsoren fachlich etwas mit „Museum" oder „Kunstgeschichte" zu tun hat. Normalerweise enthält man sich daher auch eines fachlichen Urteils.

Allerdings: Die dergestalt mit „breiter" Zustimmung bedachte Leistung will dann aber auch in ihrer ganzen Tiefe erfasst werden. Einige Fragen mögen erlaubt sein:

1. Herr Goden schreibt, Frau Dr. Vogeler habe sie „mit der Konzipierung" beauftragt. Allerdings war (und ist) Frau Dr. Vogeler eine renommierte Mediävistin, d. h. im Klartext: Ihre Kompetenz und Zuständigkeit erstreckte sich auf das sakrale Erdgeschoss der Klausur mit den mittelalterlichen Skulpturen und Bildwerken. Herr Goden war Bühnengestalter am Lübecker Theater. Soll man wirklich glauben, die beiden auf ihren Feldern sehr anerkannten Fachleute hätten aus eigenen Stücken ohne massive Einwirkung Dritter ein neues Museumskonzept vereinbart?

2. An anderer Stelle offenbart Herr Goden: „Meine Aufgabe war die Neugestaltung der Räume in guter Zusammenarbeit mit dem Direktor der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck". Womit Frage 1 beantwortet wäre. Die „Zusammenarbeit mit der Kulturstiftung" – ich nenne die Namen Prof. Wißkirchen und Frau Schröder – dürfte eher als „Auftrags-Arbeit" zu interpretieren sein. Weshalb wurde dann überhaupt eine Kunsthistorikerin „vorgeschoben"? Denn eigentlich brauchte man niemand vom Fach – oder eben gerade doch?

3. Herr Goden stellt überzeugend dar, wegen seines guten, ja ausgezeichneten Geschmacks mit der Aufgabe betraut worden zu sein. Umso erschütternder, dass „nicht alle Räume meine Handschrift tragen", wie er klagt. Kann es sein, dass da etwas verwechselt wird, nämlich effektvolle, eine Regietheater-Idee unterstützende „Bühnengestaltung" mit „Museum"? Noch klarer: Ist es nicht Aufgabe des Museums, den Exponaten in Bescheidenheit und Zurückhaltung zu dienen, damit der Besucher den Wert der Objekte und die Bedeutung ihrer Aussage unverfälscht erfassen kann?

4. Wie rechtfertigt man museologisch und auch kunstdidaktisch sowohl vor den Besuchern als auch gegenüber den wertvollen Exponaten ein Konzept, das den Objekten und Räumen die eigene Aussage nimmt (wie hier im Ansatz geschehen) und sie stattdessen als Illustration einer übergestülpten „Thematik" benützt? Dass diese Praxis gerade überall „modern" ist, um eine „breite Bevölkerung ohne inhaltliche Voraussetzungen" an die Kassen zu holen, kann nicht die ganze Begründung sein. Sollte man die Menschen nicht etwas weniger abschätzig mit „cheap thrills" bedienen?

5. Die Bürgerschaft hat das Konstrukt „Kulturstiftung" geschaffen, um Kosten zu minimieren und für effizientere Organisation zu sorgen. Waren damit auch neue Wege vorgegeben, neue Inhalte und die Zusage, eigenmächtig Neu-Definitionen der Lübecker Museen vornehmen zu dürfen? Und falls es so ist: Wer formuliert diese Vorgaben und wer gewährt die Gestaltungsfreiheiten, für die sich im Namen der Kulturstiftung niemand öffentlich rechtfertigen muss?

Eine quasi „out-gesourcte" Kultur-Regierung, die sich einer kritischen Öffentlichkeit verweigert, kann nicht im Sinne der RES PUBLICA sein, zu der zweifellos auch die Museen mit den uns allen gehörenden Sammlungen zählen.

Manfred Finke, Lübeck

Redaktionsschluss
für das am 14. September erscheinende Heft 14 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 4. September.

Zur Lehrer-Ausbildung in Finnland

Prof. Dr. Matti Meri in der „Mittwochsbildung“ am 29. Mai

Von Hagen Scheffler

Das Schulsystem

Die finnische Gesellschaft denkt und handelt praktisch, nicht ideologisch. Als im Norden Finnlands die Kinder ausblieben, wurden hier Schulen geschlossen und der Rest zu Gemeinschaftsschulen umorganisiert. In fünf Jahren setzte sich diese stille Schulrevolution vom bevölkerungsarmen Norden bis zum bevölkerungsreichen Süden durch. Inzwischen hat sich die Umwandlung des Schulsystems längst konsolidiert: Es ist einfach, übersichtlich, pragmatisch, personell und sachlich hervorragend ausgestattet und von der Bevölkerung anerkannt: „Es läuft“, so Prof. Meri. Finnland mit seinen 5,4 Mio. Einwohnern (darunter wenige Migranten) verfügt über ca. 4.000 Staats- und nur 80 Privatschulen.

Ein finnisches Kind besucht bis zum 5. Lebensjahr im allgemeinen einen Kindergarten und im 6. Lebensjahr ein Vorschuljahr. Vom 7. bis zum 15. Lebensjahr gehen alle Kinder gemeinsam auf die neunjährige Gemeinschaftsschule, auch diejenigen Kinder, die Lernschwierigkeiten unterschiedlichster Art haben. Die Gemeinschaftsschule arbeitet inklusiv.

Nach neunjährigem grundbildenden Unterricht für alle entscheiden sich die Jugendlichen in Helsinki zu etwa 80% für die „Allgemeinbildende Sekundarstufe II“ (dem dreijährigen Gymnasium) und etwa 20% für die „Berufsbildende Sekundarstufe II“, die dreijährige Berufsschule; auf dem Lande ist das Verhältnis etwa 60:40. Ca. zwei Drittel eines Jahrgangs machen in Finnland das Abitur und können dann eine Universität oder Fachhochschule besuchen. 2013 rechnet Meri damit, dass von den 60.000 Schülern Finnlands etwa 42.000 das Abitur machen. Es sei „sehr schwierig, sitzenzubleiben, die Eltern müssen es beantragen“, sagt auf Nachfrage Prof. Meri. Es gibt kein Ganztagsschulsystem, dafür aber Schulassistenten, Sozialarbeiter, Psychologen und andere unterstützende Fachkräfte. In Helsinki vor allem erhalten Schüler mit Migrationshintergrund auch Sprachunterricht in 32 (!) verschiedenen Muttersprachen.

Bildung und Studium

Das Abitur besitzt in unserem skandinavischen Nachbarstaat keinen besonderen Wert, es ist nicht mehr als eine allgemeine Studienberechtigung. Mit dem Abi-Zeugnis erhält man „ein Stück Papier und eine weiße Mütze“, sagt Prof. Meri lächelnd dazu. Wer aber studieren möchte, muss eine von der jeweiligen Fakultät geforderte Aufnahmeprüfung bestehen, wozu die Kenntnis bestimmter Lehrbücher der Universität Voraussetzung ist.

Vorbildlich ist, dass die finnischen Universitäten zwischen einem Fachwissen für die Schule einerseits und dem für die Forschung und wissenschaftliche Laufbahn andererseits unterscheiden. Eine solche grundsätzliche didaktische Trennung ist in Deutschland seit den 68er Jahren immer wieder angedacht, aber nicht verwirklicht worden nach dem Motto „Reformen Ja, aber keine Veränderungen“. Lernen, Lehren, Lesen – Bildung insgesamt ist in der finnischen Öffentlichkeit hoch angesehen.

Die Lehrerausbildung

Von dieser gesamtgesellschaftlichen Einstellung her erfreut sich auch der Erziehungs- und Lehrberuf einer großen Wertschätzung. Ob für die Kindergärten oder die Schulen – alle Fachkräfte werden seit 1975 universitär ausgebildet.

Für die Lehrerausbildung bewerben sich jährlich ca. 7 bis 9.000 Studenten auf 800 Studienplätze. Das erforderliche Auswahlverfahren gliedert sich in zwei Phasen: erstens eine schriftliche Prüfung, auf die sich alle Bewerber zeitgleich einen Monat lang vorbereiten können. Nach Auswertung der 1. Phase werden die übrig gebliebenen Bewerber verschiedenen Eignungsproben unterzogen. Durch ein aufwendiges Auswahlverfahren werden die Kandidaten mit den besten Voraussetzungen für das fünfjährige Lehrerstudium mit Master-Abschluss ermittelt. Problem sind auch in Finnland die fehlenden männlichen Bewerber. Das Verhältnis von Frauen zu Männern ist für den Lehrerberuf etwa 80:20.

Ziel des Lehramtsstudiums ist der „professionelle Lehrer“, der mit „wissenschaftlicher Grundlage“ ausgerüstet und kooperations- wie argumentationsfähig ist, ein klares „Zielbewusstsein“ und eine „eigene Berufsethik“ besitzt. Ausgeprägte Persönlichkeitsmerkmale, umfassende pädagogische Reflexionsfähigkeiten und Handlungskompetenz sollen den finnischen Lehrer auszeichnen.

Im Zentrum des fünfjährigen (Klassen)Lehrerstudiums für die Gemeinschaftsschule stehen Pädagogik und allgemeine Didaktik. Prof. Meri vermittelte den Eindruck, dass die Lehrkräfte in der Gemeinschaftsschule im allgemeinen alle Fächer unterrichten, ohne aber dafür speziell ausgebildet zu sein. Vertieftes Wissen in einzelnen Fächern, z. B. Mathematik, könnten sich die Lehrkräfte an der Universität über Weiterbildung (in den Sommerferien) selbstverantwortlich aneignen.

Das fünfjährige Fachlehrerstudium für den Einsatz in der gymnasialen Oberstufe wird mit dem Master abgeschlossen. Es besteht aus vier Jahren Fachstudium für ein oder zwei Fächer und einem Jahr erziehungswissenschaftlicher Ausbildung.

Gefordert werden von allen Lehrern Kernkompetenzen, z. B.:

- Schülern in jeder Situation und mit unterschiedlichen Mitteln fördernde Rückmeldungen geben zu können,
- den entwicklungspsychologischen Stand der Schüler in Bereichen wie Intelligenz, Sprache, Ethik und sozialem Verstehen diagnostizieren und
- den individuellen Fortschritt der Leistung nach unterschiedlichen Kriterien messen zu können,
- ein persönliches Fortbildungs- und Zusatzausbildungsprogramm zusammenstellen und verwirklichen zu können (lebenslanges Lernen).

Ein Referendariat nach dem Studium gibt es für die examinierten Lehrer nicht, wenn sie von der Universität kommen.

Die Lehrerausbildung Finnlands unterscheidet sich in wichtigen Punkten von der in Deutschland. Im internationalen Vergleich der Schulen spielt unser skandinavischer Nachbar seit Jahren eine herausragende Rolle, die sicherlich mit kleineren Klassen (18,7 Schüler im Durchschnitt), mit mehr Finanzmitteln für den Bildungsbereich und damit für eine nachhaltigere Zukunftspolitik, aber auch mit der speziellen Lehrerausbildung zusammenhängt. Denn wer „die besten Schüler der Welt“ bekommen möchte, muss die „besten Lehrer der Welt“ ausbilden, so Prof. Matti Meri, der für seine Ausführungen viel anerkennenden Beifall erhielt.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de **Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de**

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

***mittwochs*BILDUNG:** Verantwortlich: Antje Peters-Hirt.

FamilienBildungsStätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Angelika Richter.

Haushilfe für ältere Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Verantwortlich: Gabriele Liedtke (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Wohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Frohberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, (Tel.: 7 54 54).

Konzertsaal Kolosseum:

Ansprechpartner Ole Nissen, Kronsforder Allee 25, (Tel.: 3 00 25 70)

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Theaters Lübeck. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Ole Nissen.

Stipendienfonds: Gewährung von zinslosen Darlehen zur Finanzierung eines Ausbildungs- oder Studienabschlusses. Verantwortlich: Dietrich Wölfel.

Musikschule: Leiter: Ralph Lange. Büro: Rosengarten 14-18 (Tel.: 7 13 31/2), geöffnet montags bis freitags 11 bis 16 Uhr.
Verantwortlich: Christian Kröger.

Schauspielschule/Theaterhaus: Leitung Uli Sandau, Königstr. 17, Tel.: 396 90 89

Kunstschule: Ratzeburger Allee 34, Tel.: 7 07 41 40, Telefax 2 92 67 72. Bürozeiten: Mo., Mi., Do. von 9.30 bis 11.30 Uhr und Di. von 15.00 bis 16.30 Uhr. Leitung: Ursula Cravillon-Werner.

Familien- und Seniorenbetreuung: Montags bis freitags Insa Deistler (Tel.: 4 98 85 78 von 9 bis 10 Uhr), Sprechstunde: dienstags 11 bis 13 Uhr, Königstraße 5 (Tel.: 7 01 19). Verantwortlich: Insa Deistler.

Dienstagsvorträge: im Winterhalbjahr von Oktober bis März, öffentlich, eintrittsfrei. Verantwortlich: Claus-Peter Lorenzen.

Bücherei: Laufend aktuell gehalten durch Anschaffung von Neuerscheinungen. Persönliche Beratung. Ausleihe: Königstr. 5, 1. Stock, dienstags und mittwochs 9.30 bis 12.30 Uhr, mittwochs und donnerstags 14.30 bis 17.30 Uhr oder nach Vereinbarung. Litterärische Gespräche im Sommer. Verantwortlich: Eva Weißbarth (Tel.: 3 84 59 08).

Tochtergesellschaften und -vereine: **Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde,** Dr. Michael Hundt, Grüner Weg 33, Tel.: 3 04 79 22. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck,** Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck,** Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck,** Dieter Witasik, Königstr. 11, Tel.: 7 47 60. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.,** Silvia Flinker, Kahlhorststr. 39a, 23562 Lübeck, Tel.: 707 35 76. **Photographische Gesellschaft Lübeck e. V.,** Dr. Iris Bähren, Mühlendamm 24, Tel.: 3 84 68 80. **Verein der Musikfreunde Lübeck,** Dr. Julius Brunn, Dorfstr. 52, 23911 Buchholz, Tel. 0 45 41/25 67. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.,** Rudolf Lichtenhagen, Mecklenburger Landstr. 52a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/7 42 16, mail@gtv-info.de. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.,** Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/53 43. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.,** Renate Frauenschuh, Rabenhorst 10, Tel. 7 88 06 (Kleiderkammer). **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“,** Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.,** Achim März, Bardowieker Weg 51, Tel.: 69 04 54. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.,** Marco Mußmann, Kirchweg 65, 23569 Lübeck, Tel.: 121 84 13, marco.mussmann@gmx.de. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.,** Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. **Grüner Kreis Lübeck e. V.,** Gundel Granow, Hauptstraße 8a, 23860 Klein Wesenberg, Tel./Fax: 0 45 33/85 35. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck,** Gerhard Huß, Gertrudenstraße 5, 23568 Lübeck, Tel.: 3 49 45. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum,** Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.,** Juliane Deecke, Gustav-Falke-Strr 84, 23562 Lübeck, Tel.: 59 64 73. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.,** Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 03 95/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 02 28/73 24 03. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.,** Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.,** Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.,** Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 49 23 39. **Lübecker Singakademie e. V.,** Dr. Katja Pawolofsky-Troch, Eckenerstr. 9, 23568 Lübeck, Tel.: 3 33 62. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde,** Klaus Rainer Goll, Tüschenbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.,** Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.,** Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.,** Andreas Pawlowski, Moltkestraße 40, Tel.: 79 31 29. **Theater Partout e. V.,** Uli Sandau, Theaterhaus Königstraße 17, Tel.: 3 96 90 89. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.,** Peter Keusch, Ewerstraße 35, 23558 Lübeck, Tel.: 89 16 77, Fax.: 889 57 27, info@anwohnerverein Buntekuh.de. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.,** Willi Meier, Elmar-Limberg-Platz 6, 23554 Lübeck, Tel.: 0177 48 35 471. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.,** Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, 23568 Lübeck, Tel.: 0177 4 83 54 71, webmaster@edition-kbk.de. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.,** Claus Burgdorff, An der Falkenwiese 18, 23564 Lübeck, Tel.: 7 50 12, Harald Drögsler, Wakenitzufer 11, 23564 Lübeck, Tel.: 61 12 95 80, Andreas Pawlowski, Moltkestr. 40, 23564 Lübeck, Tel.: 79 31 29. **Förderverein für Lübecker Kinder e. V.,** Prof. Dr. Hans Arnold, Dohlenweg 20a, Tel.: 59 46 39. **tribüHne Theater e. V.,** Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Aegidienstraße 29, Tel.: 7 90 71 78. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.,** Andreas vom Ende, Mengstr. 35, Tel. 1 22 12 87, info@kinokoki.de. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.,** Susanne Resch, Jürgen-Wullenwever-Straße 11, Tel.: 3 84 41 46. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.,** Klaus-Peter Roggon, Lübecker Str. 23, 23909 Ratzeburg, Tel.: 04541/55 30, k-p-roggon@freenet.de.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER **www.luebeckische-blaetter.info**

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mühlenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenberatung (V.i.S.d.P.): B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 7031-241, Fax: (04 51) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2013

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS